IX.

Der Mann nach der Mode.

Geschichte des jungen Schönreich.

Aus der zweiten Ehe eines Amtmanns, war Schönreich der einzige Erbe, und deswegen vom Vater und Mutter bis zum Unsinn geliebt. Die Frau Amtmännin, eine Stadtdame aus der feinen Welt, aus guter Familie, schön und stolz, glaubte dem Herrn Amtmann eine große Ehre angethan zu haben, weil sie ihm, der nicht aus so guter Familie war, ihre Hand gegeben hatte.

Er heurathete sie aus Liebe, und war schwach genug, ihr in allem den Willen zu lassen. Seine gute Einnahme sezte sie in den Stand, in dem kleinen Ort eine große Rolle spielen zu können, und die liebe Ehegattin lebte auch mit so vielem Geschmack, daß die Einnahme richtig aufging.

Ihre Stiefkinder vernachläßigte sie ganz, und ihr Sohn wurde täglich mit mehr Zärtlichkeit überhäuft. Sie hatte ihn so ganz, um ins künftige den großen Herrn zu spielen, erzogen, und

er

er hatte alles begriffen, was in der Mutter Lieblingsfächer einschlug — Er tanzte wie ein Engel, ritt allerliebst — und das ist doch eine bekannte Sache, durch Reiten kann man am meisten die Gunst des schönen Geschlechts gewinnen — Er wußte ein ganzes Liederbuch zu singen und zu klimpern, sprach französisch, wie ein Papagey, der die Wörter ziemlich auszusprechen gelernt hatte, ohne den Sinn zu verstehen. Seine Muttersprache — lispelte er, weil es wider seinen Stand war, selbige wie der größte Haufe zu reden. Er war stolz gegen den Gemeinen, und kriechend gegen den Vornehmen. Er war im höchsten Grade dummdreist — sprach von Millionen, und konnte lügen, daß es eine Freude war. Als Knabe von zwölf Jahren schon besaß er alle diese Tugenden; und Frau Mama, die Wunder an ihm zu erleben glaubte, war glücklich ihren Stand, den sie durch diese Ehe entehrt zu haben glaubte, in ihrem Sohne glänzend wieder aufleben zu sehen.

Der Hofmeister, der ihm gehalten wurde, gehörte, wie in den meisten vornehmen Häusern, zu dem Hausgesinde — durfte dem Liebling nichts sagen, sondern war mehr der übrigen Kinder,

und

und — um den Hofstaat zu vermehren — da. Die Frau Amtmännin behandelte ihn, wie ihren ersten Domestiquen, und ärgerte sich oft über ihren Gemahl, der, wie sie sagte, seinen Stand noch immer nicht vergessen konnte, und mit dem Lehrer freundschaftlich umging. Der Herr Sohn kümmerte sich wenig um seinen Herrn Hofmeister, lernte, wenn es ihm gefiel und wenn er Lust hatte, und weil das erstere selten war, so kannten sich Hofmeister und Jüngling sehr wenig, denn außer den Lehrstunden kamen sie sehr wenig zusammen.

Ein ehrlicher Mann, dem es nicht gleichgültig war, ob er sein Geld umsonst bekömmt, oder ob er es mit Mühe verdienen muß — dem es nicht genug war, daß die übrigen etwas lernten — Er wollte ganz seine Schuldigkeit erfüllen — vielleicht zu gewissenhaft in diesem Stücke — genug, so ein ehrlicher Mann war der Hofmeister. Da er mit seinem Patron einst vertraulich zusammen war, brachte er das Gespräch auf den Knaben, und zeigte ihm sehr einleuchtend, daß bei solcher Erziehung aus ihm nichts werden könnte — stellte ihm die Gefahren einer solchen Vernachläßigung vor — bat ihn, ihn der Liebe der Mut-

ter zu entreissen, und gewann das Zutrauen seines Patrons, der ihn mit dem vesten Vorsatz, alles zu thun, was er ihm als gut vorgeschlagen, verließ.

Der Amtmann war ein Mann von altem Schrot und Korn, der an den Thorheiten seiner Frau weiter keinen Antheil nahm, als daß er sie aus Liebe duldete. Er liebte seinen Sohn, war aber mit seiner empfangenen Erziehung von jeher nicht zufrieden gewesen, und aus Schwachheit gegen seine schöne Gattin, die er zärtlich liebte, und die völlig die Herrschaft über ihn erhalten, hatte er sie dulden müssen, ohne sie ändern zu können. Durch seinen Hofmeister für die Zukunft bange gemacht, wollte er versuchen, was er bei seiner Gattin ausrichten könnte, und ging zu ihr. Er fand seinen Sohn bei der Mutter, der eben um ein neues Kleid bat:

„Du hast ja Kleider genug," sagte der Vater.

Ich bitte Sie, fiel ihm die Mutter in die Rede — bekümmern Sie sich um meine Sachen nicht. Er soll künftige Woche mit mir zu der Frau von ... fahren, und da hat er einen neuen Anzug nöthig. —

Der

Der Amtmann schwieg, und bat, den Sohn wegzuschicken, weil er ein paar Worte mit ihr allein zu reden hätte.

Da sie allein waren, versuchte der gefällige Ehemann, der immer nachgebend in Gegenwart seiner Frau war, was Vorstellungen bei ihr wirken könnten; doch, er wurde abgewiesen, und die Unterredung nahm eine so sonderbare Wendung, daß er noch um Vergebung bitten mußte.

Von dem Augenblick begegnete die Frau Amtmännin dem Hofmeister auf so besondere Weise, daß er dem Amtmann nach einigen Wochen den Dienst aufsagte. Alle Versuche ihn zu behalten waren vergebens. Er ging weg, und seine Stelle wurde durch einen französischen Abbee besezt — aber nicht ersezt.

Das war ein Mann — ganz nach der Mutter Geschmack. Ein flüchtiger Mensch in die dreißig, der sich hundertmal auf einem Absatz herumdrehte, eben so viel Komplimente in einem Augenblick zu sagen, und die langweiligen Abendstunden der Frau Amtmännin — allerliebst zu vertreiben wußte.

Froh, einen solchen Mann an die Stelle des trägen Deutschen gefunden zu haben, war sie doppelt glücklich, da sie sah, daß dieser Mann das ganze Zutrauen ihres Sohnes besaß, und der liebe Abbee so freundschaftlich mit ihm umging —

Nach des Amtmanns Geschmack war dieser gar nicht: er sprach ihm zu geschwinde, sprach so viel von großer Welt, schlabberte den ganzen Tag von Paris, konnte keinen Tabacksrauch vertragen, und konnte nicht wie sein deutscher Hofmeister von alten Zeiten und reellen Wissenschaften mit ihm sprechen.

Die Frau Amtmännin, die auch einige französische Redensarten wußte, plapperte mit ihm seine Muttersprache, und er korrigirte jedesmal mit einem Handkuß, wenn sie etwas falsch gesagt hatte. Ihren Sohn nannte er beständig — Mon Ami — sprach ihr so viel von seinen Talenten vor, und in kurzer Zeit hatte er ganz die Gunst der Mutter erlangt. „Wie gefällig doch die Herren aus Frankreich sind!" rief sie oft aus. Wenn er in Kleinigkeiten die Stelle ihrer Kammerjungfer vertrat, wenn er ihr die Busenschleife an-

ansteckte, oder sie einschnürte — versteht sich, wenn das Mädchen gerade nicht bei der Hand war — dafür hatte er aber auch die Erlaubniß, wenn das Halstuch noch nicht umgelegt war — den bloßen Busen anzusehen, und wenn er außer sich vor Entzücken gerieth, in dieser Entzückung den Busen zu küssen. Mit ihrer hübschen Hand schlug sie ihn zwar auf die Backen, und — wie die Franzosen sind — dann wurde er so frech und küßte noch einmal dahin, um sich einen zweiten Backenstreich zu holen.

Der alte Ehemann, nicht mehr gut genug für seine junge Gattin, war sehr froh die langweiligen Stunden, die sie in seinem Umgange hatte, durch den Abbee verkürzt zu sehen, ohne etwas dabei zu argwöhnen. Das fiel ihm auch nie ein; denn er war zu gut, und beurtheilte andere nach sich. Er lebte glücklich, bis auf den Kummer, den ihm die vornehme Lebensart seiner Frau machte; und nach und nach an diese gewöhnt, fand er selbst darin sein Glück, weil er dadurch sie um so glücklicher machte. Die Freude, die er an seinen übrigen Kindern erlebte, die um so besser erzogen wurden, da die Mutter mit ihnen

sich nicht beschäftigte, ganz ihm überlassen waren, ließ ihn den Kummer über diesen Sohn ertragen.

Der Abbee verstand sich nach und nach so gut mit der Frau Amtmännin, daß sie, wie die Leute es behaupten, das älter werden ihres Mannes sehr leicht ertragen konnte.

Der liebliche Franzose war in kurzer Zeit Alles in Allem, und der Sohn wurde ganz wie sein Hofmeister. Es war nichts, wovon er nicht zu sprechen wußte, keine Wissenschaft, deren Oberfläche er nicht kannte, und kein Mädchen, im Orte — die nemlich zu erobern war — die er nicht besiegt hatte. Lange lebte alles glücklich und in Freuden. Der Abbee hatte außer des Erziehungs-Amts noch ein anderes bei der Frau im Hause. Der junge Herr nahm immer mehr an Vollkommenheiten zu, und der ehrliche Amtmann freute sich des Glücks, das seine Familie genoß, bis ein hübsches Frauenzimmer Gesicht — diese Glückseligkeit störte.

Der Abbee liebte die Veränderung, und der junge Schönreich, der schon herangewachsen, und wie wir wissen, nicht gleichgültig gegen das schöne Geschlecht war, wurde durch die Neigung

seines

seines Erziehers um so mehr an ihn geknüpft, und beide wurden die engsten Freunde. Ohne Geheimnisse für einander zu haben, hatten die Reize der Tochter eines kleinen Kaufmanns, aus diesem Orte, sie beide gefesselt; beide hatten Lust die vollen rothen Wangen dieses Mädchens zu genießen, und so sehr es auch wider den Stolz der Frau Amtmännin war, eine so niedrige Herkunft zu besuchen, thaten sie es doch. Bald hatten sich beide in die Gunst dieser Kaufmannstochter gesezt, und diese, ein unerfahrnes Ding, wurde die Beute ihrer List.

Die Eifersucht seiner Patronin wußte der schlaue Abbee so gut für seinen Vortheil zu benutzen, daß er bei der Gunst dieses Mädchens, auch noch reichliche Geschenke von der Frau Amtmännin bekam, die ihn dadurch zu bewegen glaubte, ihr getreu zu bleiben.

Ihrem Sohne übersah sie es, als eine jugendliche Tändelei, und war außerordentlich froh, wenn er ihr versicherte, daß er allein die Gunst dieses Mädchens besäße. Auf die Frage, wie dem Abbee das Mädchen gefalle? antwortete er, wie jener es von ihm verlangte: daß der Hofmeister

blos

blos seinetwegen mit dahin gehe — „Aber, wie „kannst du dich mit ihr abgeben?“ fragte die Mutter. „Hat sie Welt, versteht sie was dazu „gehört? Ich glaube nicht, daß mir mein Sohn „die Schande machen, und sich mit einem ganz „gewöhnlichen Mädchen wegwerfen könnte? — „Als bloße Tändelei laß' ich es hingehen — aber „ernstlich darf die Sache nicht werden; du bist „noch zu jung, und das könnte ich niemals zu„geben — denn durch dich hoffe ich meinen Stand, „den ich durch meine Ehe degradirt, wieder „empor gebracht zu sehen.“

„Wie können Sie so etwas von mir wol glauben? Sie haben recht, blos eine Tändelei, um sich die Zeit zu vertreiben. Uebrigens ist das Mädchen sehr gut erzogen, und ist die Schönste in dieser Gegend —“ erwiederte der Sohn.

Mama erlaubte ihm die Bekanntschaft fortzusetzen, doch mit der Bedingung, daß er sich nicht so sehr wegwerfen möchte.

Das Mädchen wurde von den zwei Freunden täglich besucht; der Kaufmann ärgerte sich zwar, wollte aber den Amtmann, den er als einen rechtschaffenen Mann verehrte, nicht beleidigen,

und

und duldete sie. Die Nachbaren sprachen dies und jenes, und der gute Name des Mädchens ging verloren. — Was kümmerten sich darum die beiden Leute aus der großen Welt — sie lachten der betrogenen Unschuld des Mädchens, und theilten sehr uneigennützig die Freuden dieser Bekanntschaft, ohne an ihre schlimmen Folgen zu denken.

Bald schwanden die Freuden vom lachenden Gesichte der Kaufmannstochter. Die rothen Wangen bleichten, und unerfahren mit den Folgen, klagte sie beständig über ihren kränklichen Zustand. Keine Medizin wollte helfen. Des Vaters zärtliche Liebe für seine Tochter verwandelte sich in Unruhe, und nichts ahndend war er nur darauf bedacht, das Leben seines Kindes zu erhalten. In kurzer Zeit war die Tochter so verändert, daß jedermann es als die Folge ihrer Bekanntschaft mit den beiden Leuten ansah. Der Vater kam wütend eines Tages von seinem guten Freunde, der ihn aufmerksam gemacht, zu Hause, und erinnerte seine Tochter, die furchtsam das Strafbare ihres Umgangs bekannte, und um Gnade flehte.

Der

Der Abbee, der von dieser Entdeckung nichts ahndete, trat eben, da dieses zwischen Vater und Tochter vorfiel, mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit ins Zimmer, und empfand die ganze Wuth des Kaufmanns. Wie ein Rasender fiel er über ihn her, schleifte ihn bei seinen nett gekräuselten Haaren in der Stube herum, und trat ihn so zusammen, daß der arme Abbee liegen blieb, und den Geist aufzugeben drohete. Bei dieser Gelegenheit hatte sich das furchtsame Mädchen versteckt, um der Wuth ihres Vaters zu entkommen. Etwas abgekühlt ging der Kaufmann zum Amtmann, um sich wegen der Beschimpfung seines Sohnes gegen seine Tochter von ihm Genugthuung zu verschaffen.

Der Amtmann, der von jeher sich gut mit dem Kaufmann verstanden hatte, wurde bestürzt, da er den Kaufmann ganz entstellt ins Zimmer sprengen sah, und, ohne ihm einen guten Tag zu bieten, sich so anreden hörte: „Herr Amtmann, „Ihr Sohn hat mein Haus entehrt, hat sich in „meine vier Pfähle eingedrungen, und die Un„schuld meiner Tochter gestohlen, hat mich alten „Mann, der ihn Ihretwegen duldete, um seine

„einzige

„einzige Tochter gebracht — das Mädchen ist jezt „eine Hure! Ich verlange Genugthuung — den „französischen Hund habe ich halb todt geschlagen, „weil ich ihn in mein Haus bekam. Danken Sie „Gott, daß es Ihrem Sohne nicht auch so ge„gangen ist! Aber jezt will ich satisfaction — „Sie sind Vater; geben Sie sie mir nun, wie „ich sie verlange, so ist es gut; wo nicht, so wer„de ich mein Recht weiter zu finden wissen! Zei„gen Sie, daß Sie ein Mann sind — mit Ihrem „Weibe mag ich nichts zu thun haben, das ist „eine stolze Stadtnärrin, die sich vielleicht gar „darüber freut, daß ihr Sohn meine Tochter an„geführt hat. Ich rathe es Ihnen, geben Sie „mir Genugthuung, oder, so wahr als ich ein „ehrlicher Mann bin, Ihrem Sohne geht es „nicht gut!" — —

„Lieber Mann, mäßigen Sie sich doch nur, antwortete der gekränkte Amtmann — Sie sollen haben, was Sie verlangen. Ist es aber auch gewiß, daß mein Sohn schuld ist, ist vielleicht blos der Abbee der Urheber Ihres Kummers?" —

„Nein, nicht er allein; Ihr Sohn hat „Theil an meiner Beschimpfung; rufen Sie Ihren „Sohn!"

Der

Der Alte ging, ihn zu holen, fand ihn aber nicht, denn er war nicht zu Hause, und kam, von seiner Gemalin begleitet, zum Kaufmann zurück.

„Mein Sohn ist nicht zu Hause."

„Leere Ausflüchte; so schicken Sie nach „ihm, ich will warten!"

„Was haben Sie denn so eilig mit meinem Sohne zu schaffen?" fragte die Mutter.

„Das wird Ihnen der Herr Amtmann „sagen," erwiederte der Kaufmann. „Mit „Ihnen mag ich nichts zu thun haben!"

Die Amtmännin erzürnt, schimpfte ganz erschrecklich: mit so einem Manne von seinem Stande würde sie sich nicht abgeben, ihr Sohn sey nicht zu Hause, und er könnte ein andermal wiederkommen.

Der Kaufmann, durch die Beleidigungen aufgebracht, warf ihr vor, daß sie einzig und allein daran schuld sey, daß sein Haus beschimpft worden, und verließ sie mit dem Schwur, sich fürchterlich zu rächen. —

Was ist anzufangen? fragten sich einander die Eheleute, und keiner von beiden konnte vor

Betäu-

Betäubung auf Mittel denken, ihren Sohn der Rache des aufgebrachten Mannes zu entreißen.

Der Abbee hatte sich indessen wieder erholt, war zu Hause geschlichen, und wusch seinen blauen Körper mit warmen Wein.

Die Amtmännin, die noch nicht wußte, was mit dem Abbee vorgegangen war, ging auf sein Zimmer, um mit ihm zu berathschlagen, was mit ihrem Sohne anzufangen sey. Sie traf ihn auf dem Bette, und erschrak nicht wenig, da sie die Merkmale von des Kaufmanns Fußtritten auf seinem Gesichte sah —

„Was fehlet Ihnen, lieber Abbee?"

„Ach," sagte er, „ich habe die Schuld Ihres Sohnes — büssen müssen" — und jezt erzählte er ihr die ganze Geschichte.

Nach einigen Stunden kam der Sohn zu Hause.

„Was hast du angerichtet, mein Sohn? „Der Kaufmann war hier, und verlangte von „deinem Vater Genugthuung. So weit hast du „es jezt gebracht, daß du, weil du dich mit so „einem Mädchen weggeworfen, unser Haus ver„lassen mußt, und das ist noch das einzige Mit-

„te!

„tel dich zu retten. Der Abbee ist deinetwegen „halb todt vom Kaufmann geschlagen!" —

Schönreich hörte lächelnd zu — er war Meister im Lügen — „Wie, Mama! das haben Sie wirklich von mir glauben können? das ist schändlich, daß der Abbee, der mein Freund war, die ganze Last seiner Schuld auf mich schiebt! Er ist einzig und allein schuld — ich habe mich nie so weit vergessen können. Lassen Sie das Mädchen fragen!" —

Die Mutter glaubte gern ihrem Sohne, und lief zu ihrem Manne, um auch ihn von der Unschuld des Sohnes zu überführen.

Dem alten gekränkten Vater war es Trost, doch nicht lange dauerte diese Linderung, denn zu sehr mit seinem Sohne bekannt, bezweifelte er die Wahrheit seiner Aussage. Er ließ seinen Sohn rufen: „Du hast deinen alten Vater sehr „gekränkt," sagte er zu ihm. „Denn wenn du „auch unschuldig bist, so bist du gewissermaßen „doch Ursache, daß aller dieser Jammer in mein „Haus kam. Ich vergebe dir; aber etwas ver„langt die Vorsicht. Du mußt sobald als möglich „unser Haus verlassen, weil die gerechte Wuth

„des

„des Kaufmanns dir eine Behandlung zuziehen „würde, die Einfluß auf deine ganze Lebenszeit „haben könnte. Deine Mutter wird dafür sorgen, „daß deine Sachen in Ordnung gebracht werden; „und dann so bald als möglich, reise in Gottes „Namen auf die Universität. Du bist alt genug, „und ich hoffe, du wirst auch die Kenntnisse be„sitzen, die zu dieser neuen Laufbahn gehören."

Der Heuchler schickte sich sehr gefällig in den Willen seines Vaters, betheuerte nochmals seine Unschuld, und war froh der gerechten Strafe zu entkommen.

Die Frau Amtmännin, aus doppelten Ursachen sehr aufgebracht gegen den Abbee, der noch immer das Bette hüten mußte, besorgte alles, was zur Reise ihres Sohnes nöthig war, und war untröstlich ihren Liebling zu verlieren. Der Amtmann, so sehr er auch Ursache über den Abbee zu klagen hatte, wollte diesen ebenfalls der Gefahr, die ihm noch drohete, entreißen, und ging in der Absicht zu ihm, um ihm den Vorschlag zu machen, mit seinem Sohne zugleich abzureisen. Der Abbee betheuerte ihm seine Unschuld, und schob alles auf seinen Sohn.

„Ich

„Ich mag nicht wissen, wer schuld ist,“ sagte der Amtmann; „es ist aber zu Ihrer Sicherheit nothwendig, daß Sie mit meinem Sohne zugleich abreisen. Sie haben das nicht um mich verdient, daß ich Sie so glimpflich behandle, denn Sie sind mit dem von mir Ihnen anvertrauten Gute sehr schlecht umgegangen; aber ich ändere dadurch nichts; machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Bei der Frau Amtmännin kam der Abbee nicht so gelinde weg; sie wollte, er sollte das Opfer seiner Untreue werden. Sie machte ihm die bittersten Vorwürfe: denn die beleidigte Geliebte und die zärtliche Mutter war in ihr aufgefordert. Auch war der Abbee seit dem unglücklichen Tage so entstellt, daß er die Geliebte schlechterdings nicht besänftigen konnte.

Das gute Herz des Amtmanns schlug sich hier ins Mittel, und den folgenden Tag reisten Sohn und Abbee ab.

So war der Friede eines biedern deutschen Mannes, durch eine stolze Frau aus der feinen Welt gestört. Doppelt unglücklich wurde dieser brave Mann, da er noch immer seine Frau zärtlich

liebte,

liebte, und schwach genug war, der Verschwendung, mit welcher sie ihren Sohn auf der Universität unterhielt, nicht Einhalt zu thun, sondern nur im Stillen darüber jammerte. Eine Familie hatte dieser Sohn unglücklich gemacht — das jammernde Mädchen, verachtet von jedem Mitbürger des Orts, war ein nagender Wurm an dem Herzen des alten Amtmanns; und wenn er in die Zukunft blickte, vermehrte ein lasterhafter Sohn seinen Kummer. So vom Jammer niedergedrückt, wollte er sein Silberhaupt, nach des Tages schwerer Arbeit, in die Arme seiner Gattin legen, um aus der Theilnahme Linderung zu schöpfen; aber sie stieß ihn von sich, und lachte zu des alten Mannes kindischer Besorgniß, wie sie es nannte.

Mit Talenten ausgerüstet, die einem Eingang in die große Welt verschaffen, verlebte der Urheber dieses Kummers, in Verschwendung und Wohlleben seine Tage, und machte täglich mehr Schulden. Die Mutter schickte was sie hatte — ihren Stiefkindern entzog sie das Nöthige, und ihr Sohn verpraßte es, ohne daran zu denken, wo mehr herkommen sollte.

Seine

Seine Schulden hatten sich endlich so gehäuft, daß er, um nicht vestgesezt zu werden, heimlich die Stadt verlassen mußte. Mit wenigen Thalern in der Tasche, verließ er Nachts die Grenze, und kam früh Morgens in . . . an, wo er öfterer von der Universität aus gewesen war. Nach seiner Gewohnheit stieg er im besten Wirthshause ab; zog sich an, und besuchte einige von seinen Bekannten.

Zu einem Ball, der denselben Abend war, wurde er als Fremder eingeladen. Er schlug ein solches Vergnügen nicht aus, und war dreist genug es zu vergessen, daß er dem Orte, wo er so viele Schulden zurückgelassen, so nahe sey, und daß man ihn leicht auskundschaften könnte. Das beste Kleid, das er aus den Händen der Gläubiger hatte retten können, wurde angezogen, und so erschien er. Sein schönes Tanzen eroberte ihm das Herz einer schönen Frau, und kaum merkte er ihre Zuneigung, so beschloß er sie zu benutzen. Er forderte sie auf, und nahm dabei seine ganze Tanzkunst zusammen. Er tanzte öfterer mit ihr, und schon verstanden sie sich, was ein Druck der Hand sagen wollte.

Wenn,

Wenn, um sich zu erholen, sie sich hinsezten, schwazte er ihr von seinem großen Vermögen — seiner ansehnlichen Familie — von seinem alten Adel vor, und schloß endlich damit, daß er auf der Universität einen schwer im Zweikampf verwundet, und deswegen habe flüchten müssen. Er machte das seiner Tänzerin so wahrscheinlich, daß sie ihn vom Herzen bedauerte. Der Ball war aus, und das verliebte Paar mußte sich trennen.

Den andern Morgen besuchte Schönreich sie, um sich zu erkundigen, wie ihr die Lustbarkeit bekommen wäre. Der Mann dieser schönen Frau, war ein gefälliger guter Ehemann, bat ihn zu Tische, und auf das Zureden der Wirthin, nahm er, nach vielem Weigern, die Einladung an, und blieb.

Froh von beiden Seiten wurde die Tafel geendiget. Der Mann, ein angesehener Kaufmann, ging nach Tische an seine Geschäfte, und ließ den Gast bei seiner Frau. Gleichgültige Gespräche vertrieben die Stunden, und man war froh, sich nur sehen und sprechen zu können. Endlich empfahl sich Schönreich, und ging, nach-

dem er aus der Wirkung, die seine Person auf das Herz der schönen Frau gemacht hatte, seines Sieges gewiß zu seyn glaubte, nach Hause. Er hatte nicht unrecht geschlossen: sie war wirklich in ihn verliebt. Der schöne Tänzer hatte ihr jede Empfindung, mit einer einzigen Menuette, für ihren Mann gestohlen, und er war von dem Augenblick, der einzige Besitzer ihres Herzens. Schön genug die Begierden der Männer zu erregen, war sie auch in ihrem Umgange so einnehmend sich Freunde beim männlichen Geschlecht zu erwerben.

In die Jahre, wo, wenn sich die erste Hitze des jugendlichen Bluts verliert, mehr Bedachtsamkeit die Wahl ihrer Lieblinge bestimmt, eine fortdauernde anhaltende Liebe zu erwarten ist, war diese schöne Frau getreten. Im fünf und zwanzigsten Jahr ihres Alters, bereute sie in ihrer Ehe, die rasche Wahl ihres jugendlichen Feuers, denn so ein guter Freund ihr Mann auch war, so war er doch nicht schön genug, sie auf immer fesseln zu können. Er war über die Jahre, wo Männer stundenlang die Eitelkeit ihrer Weiber schmeicheln, und wo sie selbst in den Reizen ihrer

Weiber

Weiber verloren, glücklich seyn können. Ihm war eine gute Mutter und eine gute Wirthin das Glück der Ehe, und von Geschäften ermüdet, war sein größtes Labsal, in ihren runden weißen Armen, ohne von diesen schönen Armen auf den Reiz ihrer übrigen Schönheiten begierig gemacht zu werden, ausruhen zu können. Ihr Freund sollte er bleiben, und das blieb er auch; aber das, was ihr bis jezt gefehlt hatte, sollte die neue Bekanntschaft ersetzen. Doch das war nur ein unwillkührlicher Wunsch ihrer erhizten Phantasie, ohne daß Worte ihn verständlich machten. — Wenn er doch schon wieder da wäre, wünschte sie, da er kaum wenige Minuten weg war; und doch erlaubte sie sich's nicht nach ihm zu schicken.

Die Stadt, wo diese schöne Frau lebte, war so klein, daß sich jedermann kannte, und kaum hatte er einen Fuß in die Stadt gesezt, so wußte es auch jedermann. Durch den Ball war er noch bekannter geworden, und weil er in seinem Wirthshause Langeweile hatte, so ging er in einige Häuser, wo hübsche Mädchen waren, und der schöne Tänzer war ihnen willkommen. Er vertändelte in ihrer Gesellschaft die Stunden bis ge-

gen Abend, und jezt, weil ihn niemand zu Tische bat, ging er nach Hause. Vielleicht, dachte er, wenn du bei dem Hause deiner schönen Kaufmannsfrau vorbeigehest, liegt sie im Fenster, und ruft dich hinauf. Er machte diesen kleinen Umweg, und sein Wunsch wurde wirklich erfüllt. Des Herzens leisester Wunsch wurde, da er die Hand der schönen Frau ergrif, um ihr einen guten Abend zu wünschen, bei ihr zum lauten Zeugen der Empfindung für ihn, die sie selbst in Worte zu kleiden nicht gewagt hatte.

Schönreich hatte die Talente sich in die Gunst jedes Mannes zu setzen, der ihn nicht genau kannte; er sprach besser als er dachte — schien viel Verstand zu besitzen, hatte Lebensart, und bemäntelte seine Dummdreistigkeit mit dem zutraulichen zuvorkommenden Betragen, das er gegen jedermann äußerte. So gewann er das Zutrauen und die Hochachtung seines Wirths, und diesem war es lieb, unter frohen Gesprächen, von seiner Arbeit auszuruhen. — „Bleiben Sie diesen Abend bei uns," sagte er zu Schönreich, „und kommen Sie so oft als Sie wollen, was ich habe, ist zu Ihren Diensten."

Eine

Eine höfliche modische Antwort machte dem Anerbieten des Kaufmanns ein Ende, und man sezte sich zum Abendessen. Der Gast unterhielt den Kaufmann und seine Frau so angenehm, daß beide Vergnügen daran fanden ihm zuzuhören, bis er endlich das Gespräch auf seine Umstände brachte, und ihre Theilnahme und das Versprechen, ihm beizustehen, ihm Zeit ließen sich dann und wann auf eine neue Lüge zu besinnen.

Froh, ein paar Leute gefunden zu haben, die er überlisten konnte, unterhielt er sie wieder mit muntern Dingen, und gewann vollends die Liebe der Frau, die hingerissen von seinem bezaubernden Ton, ihn und ihren Mann verglich, und sich ärgerte, daß sie nur diese beiden vergleichen konnte. Die Strahlen ihrer schwarzen feurigen Augen verloren sich in dem kalten feuchten Blick ihres Mannes, und bekamen neues Feuer, wenn sie ihren Gast ansah. Ruhig verweilte ihr Blick auf dem Gesicht ihres Mannes, aber beschämt schlug sie die Augen nieder, wenn der Gast den Blick, der auf ihn gerichtet war, zu bemerken schien.

Froh verging so der Abend, und auf Morgen eingeladen, wollte er sie verlassen, als ein Bediente den Kaufmann zu einem guten Freund, der Geschäfte wegen ihn sogleich zu sprechen verlangte, abrief. Bleiben Sie doch bis ich wiederkomme, bat ihn der Mann. Gern gehorchte er.

Weniger schüchtern, ohne weniger bescheiden zu seyn, überließ sie sich jezt, da sie allein mit ihm war, mehr den Regungen ihres Herzens. Er, der den glücklichen Augenblick zu benutzen dachte, ging so rasch zu Werke, daß, ehe ihr Mann zu Hause kam, sie sich ganz verstanden, und sie — das höchste Ziel ihrer Wünsche erreicht hatte. Begierden waren gestillt, und ein sanfteres Gefühl, blieb für ihn in ihrem Herzen zurück — wahre Liebe.

Acht glückliche Tage waren verflossen, und das Weib hing mit ganzer Seele an ihm. Auf sein Wort, sobald das Geld von Hause ankommen würde, den Kaufmann zu bezahlen, hatte er sich prächtig gekleidet, bekam er baares Geld, und lebte, wie er es zu thun gewohnt war. Er nuzte die Liebe der Frau, ohne dankbar seyn zu wollen, und ohne die mindeste Empfindung von Gegen-

liebe.

liebe. Dem Nachsuchen seiner Gläubiger, war endlich sein Aufenthalt bekannt worden, und auf ihr Ansuchen bei der Obrigkeit, wurde er eines Abends, da er gar nicht mehr an seine Schulden dachte, auf seiner Stube arretirt und ins Gefängniß gesteckt. Hier saß er in einer schrecklichen Angst, daß seine Lage entdeckt werden möchte, und brütete neue Plane aus, seiner jetzigen Schande und der nachtheiligen Meinung, welche die Leute von ihm bekommen könnten, durch eine neue List zu entgehen.

Die Kaufmannsfrau, die es gewohnt war, alle Morgen von ihm besucht zu werden, und bis zu Mittag ihn mit klopfendem Herzen erwartet hatte, schickte den Bedienten, da er immer nicht kam, ins Wirthshaus, um zu sehen, ob er etwa krank sey.

Der gestrige Vorfall wurde ihr durch die Nachricht, die der Bediente zurückbrachte, bekannt, und sogleich bat sie ihren Mann, ihn zu besuchen. Der gefällige Ehemann that es auch, und fand ihn ganz niedergeschlagen.

„Warum sind Sie an diesem Ort?“ —

„Sie

„Sie wissen, daß ich eines Zweikampfs wegen jenen Ort verlassen mußte — die Eile, mit der ich fortzukommen suchte, erlaubte mir nicht, mich mit meinen Schuldnern zu setzen. Diese haben geglaubt, ich sey ausgezogen, um sie zu betrügen, und haben mich vestsetzen lassen."

„Aber warum haben Sie nicht von hier aus „an sie geschrieben?" fragte der Kaufmann."

„Ich habe einige schlimme Schuldner, und aus Furcht für diesen, wollte ich meinen Aufenthalt nicht eher entdecken, bis mein Geld von Hause, welches ich erwarte, angekommen wäre."

„Wie viel beträgt die Summe Ihrer Schul„den?"

„Nicht viel! Etwas über tausend Thaler."

Der Kaufmann schüttelte den Kopf, versprach indessen zu thun, was sich thun ließe. —

Also blos wegen Schulden, dachte die Frau, da ihr der Mann die Ursache gesagt hatte; und sogleich war es bei ihr beschlossen, ihren Mann dahin zu bewegen, daß er ihren Liebling befreien sollte. Was vermag nicht eine Frau, und noch obendrein eine schöne Frau! — den andern Tag

hatte

hatte der Kaufmann gut gesagt, und er war aus seinem Gefängniß erlöset.

Das gute Weib glaubte ihn, durch diesen Beweis ihrer wahren Liebe, auf ewig gefesselt zu haben — und erwartete ihn mit offenen Armen, um ihn für die unruhige Nacht, denn sie glaubte von ihm geliebt zu werden, schadlos zu halten. Sie überhäufte ihren Mann mit Zärtlichkeiten für diese Gefälligkeit — vergißt seine Person, und hätte sich verrathen, wenn ihr Mann argwöhnisch gewesen wäre.

Der Befreite erscheint — freilich mit einer dankbaren Miene, aber da er sich Baron nennen läßt, kann er sich unmöglich wegwerfen — er dankt, aber sein drittes Wort ist, daß er bezahlen wird, und daß es ihr Schade nicht seyn soll, das für ihn gethan zu haben. Der Kaufmann wurde empfindlich über ein solches Versprechen der Dankbarkeit, doch seine Frau vergnügt, denn sie legte es auf eine andere Art aus.

Dankbarkeit kannte Schönreich nur dem Worte nach, so wie jede andere Tugend. Er schien sie alle zu besitzen, weil etwas scheinen heutiges Tages genug ist. Er war mit seiner

Gelieb-

Geliebten allein, und zerfloß in lauter Dankbarkeit. — „Sagen sie mir," fragte er, „womit kann ich mich dankbar beweisen?" — „Mit nichts," erwiederte sie, „als mit Liebe." — „Nun, so sey sie Ihnen auf ewig geschworen!" —

Izt wieder ganz glücklich, schwärmte er in der Stadt herum, sagte jedem Mädchen Schmeicheleien; die leichtsinnig genug waren, führte er an; und die, welche weniger von ihm bezaubert wurden, ließ er laufen. Zu Hause erwartete ihn der Vater, und die Mutter, welche um seine Schulden wußte, machte dem alten Manne manchen Kummer um das Geld zusammen zu bringen. So viel sie auftreiben konnte, wurde hingeschickt. Der Brief mit Geld fand ihn, — seines Romans mit dieser Frau herzlich überdrüßig, da er ihr von neuem Liebe geschworen — und kaum hatte er das Geld gezählt, so beschloß er auch mit diesem Reichthum, auf gutes Glück weiter in die Welt zu gehen, und neue Bosheiten auszuüben. Voller Ränke hatte er auch schon seinen Plan gemacht, und ging zu seiner Wohlthäterin.

Verdrüßlich trat er in ihr Zimmer, war ganz zerstreut, saß oft in Gedanken, drückte ihre

Hand

Hand und seufzte. Wenn sie ihn leise fragte, was ihm fehle, winkte er mit den Augen, in der Gegenwart ihres Mannes nicht weiter in ihn zu dringen. Das gute Weib, welche herzlichen Antheil an seinem Kummer nahm, wünschte sehnlichst den Augenblick, da ihr Mann sie verlassen mögte, um die Ursache zu erfahren.

Der erwünschte Augenblick erschien:

„Liebster, bester Freund, was fehlt Ihnen?" fragte die Frau — „kann ich helfen?"

„Ich bin der unglücklichste Mensch auf der „ganzen Welt! Mein hartes Schicksal verfolgt „mich; es zwingt mich, wider meinen Willen, ein „undankbarer Mensch zu seyn! Können Sie sichs „denken: mein Vater aufgebracht, daß ich Hän„del gehabt habe, weigert sich, das nöthige Geld „zu schicken; er sezt seinen Sohn der Gefahr aus, „seinen Stand zu beschimpfen, und seinen ehr„lichen Namen zu verlieren! Hätten Sie mich „doch im Kerker sitzen lassen — tausendmal besser; „so wäre ich doch jezt kein undankbarer schlechter „Kerl! Hier, lesen Sie selbst den Brief" — Er gab ihr einen, den er geschrieben hatte — „So

„bin

„bin ich denn ganz verloren!" rief er aus, und lief wütend die Hände ringend durchs Zimmer.

„Wenn es weiter nichts ist, so beruhigen Sie sich — Was können Sie dafür, daß Ihr Herr Vater Ihnen nichts schicken will! Seyn Sie außer Sorgen, mein Mann braucht das Geld nicht so nothwendig!"

Alle Mittel — ihr Zureden, alle mögliche Versprechungen von ihrer Seite — waren vergebens. Sie nahm die Liebe zu Hülfe, und da selbst diese nichts ausrichten konnte, war das Weib ganz erschrecklich besorgt, er möchte in dieser Verzweiflung einen dummen Streich machen.

„Nehmen Sie das Wenige, was Ihnen der Vater geschickt hat, zahlen Sie damit Ihre Rechnung im Gasthause, und ziehen Sie zu uns! Wir haben Platz.

„Können Sie mir das zumuthen?" sagte er.

Er spielte seine Rolle fort, bis der späte Abend ihn der Mühe sie ferner zu spielen überhob, und er sie der Schicklichkeit wegen verlassen mußte.

Noch in derselben Nacht verließ er den Ort, nachdem er einen Brief an sie und eine

Schuld-

Schuldverschreibung an ihren Mann zurückgelassen hatte. Die Liebe hatte er gekränkt, aber bei der Freundin hatte er gewonnen, weil er geschrieben hatte: er würde wiederkommen, sobald er seinen Vater bewegt haben würde, ihm das verlangte Geld zu schicken. Die gute Frau glaubte gern, was er ihr gelogen hatte, und tröstete sich mit dem Wiedersehen.

Er entfernte sich so schnell als möglich, aus einer Gegend, in der er nicht sicher war, als ein schlechter Kerl entdeckt zu werden; denn dem Briefträger war die ansehnliche Summe bekannt, die er erhalten hatte. Wo er jezt hinwollte, das war ihm gleich viel, nur nicht nach Hause. Er hatte sich so in den Taumel der großen Welt verliebt, daß er sich auf seinem Wege blos mit ihr beschäftigte, bis ihn der Postillion fragte, in welchem Wirthshause er absteigen wollte. Nachdem er ihn gefragt hatte, wie die Stadt heiße, und ob sie groß sey? und beides erfahren hatte, befahl er ihm in dem größten Gasthause einzukehren.

Sobald er abgestiegen war, erkundigte er sich sogleich nach den Plaisirs dieser Stadt, nach den berühmtesten Kaffeehäusern. Er erfuhr alles;

und

und da zum Unglück, kein einziger Ball war, mußte er sichs gefallen lassen, auf andere Art sich den Schönen vorzustellen. Viermal des Tages veränderte er seinen Anzug, lief die Straßen auf und nieder, sah' jedem Mädchen dreist ins Gesicht, und wenn sie ihn wieder ansahe, besuchte er sie.

Er war im höchsten Grade dummdreist, und machte sich nichts daraus, wenn man ihn auch nicht gern sah': er besuchte demungeachtet doch die Leute.

Er war ein Mensch nach der Mode. Im Gasthause ließ er so viel aufgehen, daß er für einen sehr reichen Mann gehalten wurde, und ihm alles zu Befehl stand, so lange der Wirth seine vollgespickte Börse sahe. Der Ort war nicht gar zu weit von jenem, wo er eben hergekommen war. Er veränderte aus Vorsicht seinen Stand und seinen Namen: dort war er Baron, hier war er Graf B — Bald hatte er auch hier in den angesehendsten Häusern Zutritt. So lange sein Geld dauerte, war er der verschwenderische Graf, der für das schöne Geschlecht die prächtigsten Lustbarkeiten aus seinem Beutel arangirte.

Das,

Das, was er mitgebracht hatte, war endlich, doch mit Geschmack, verthan, und der Mangel wurde durch Borgen ersezt; denn wer hätte dem reichen Grafen wol den Credit versagen sollen, da er in einigen Tagen das Geld von seinen Gütern erwartete. Aus diesen Tagen wurden endlich Wochen, endlich Monate, und der Herr Graf bekam noch immer nicht seine Revenüen.

Man mahnte endlich den Grafen, und sehr geschickt wußte er im Anfange seine Schuldner abzuweisen, und ob er gleich nichts mehr geborgt bekam, so schaften ihm doch die Menge Kleider und seine übrigen Kleinigkeiten, immer noch baares Geld.

Die Uhren wurden versezt, — man trug die Ketten, und niemand merkte etwas — die Kleider bekam der Trödler — das ist vornehm, denn ein Graf, der sich oft neue machen läßt, verkauft die alten. Noch immer war der Herr Graf ein reicher Mann. Alles war endlich versezt und verkauft. Die Schuldner baten höflichst bezahlt zu werden, und da sie nichts erhielten, wurden sie ungestüm und forderten. Die Noth wurde endlich so groß, daß sich Graf V — nicht mehr

zu retten wußte. Er sah sich genöthiget die vornehmen Häuser zu meiden, weil er den Aufwand, der dazu gehörte nicht bestreiten konnte. In dieser Seelenangst wendete er sich an die Bürgerlichen, die er vorher ganz übersehen hatte. Der arme Graf war nirgends mehr willkommen.

Still im Zirkel seiner kleinen Familie, lebte ein wohlhabender Mann, und seine einzige Glückseligkeit war eine Tochter — nicht schön, aber ihr gutes Herz ersezte diesen Abgang. Der Vater liebte sie außerordentlich, weil ihr sanftes Herz, nicht gemacht für die große Welt, nur den Eindrücken der stillen Natur offen war, ohne zu schwärmen. Mit einem Worte, es war ein gutes Mädchen. Der Herr Graf hatte, da sie ihn einigemal gesehen, keine üble Empfindung bei ihr nachgelassen, denn dem äußerlichen nach war er ein Mensch, der gefallen konnte; doch sie dachte seiner weiter nicht, da sie hörte, daß er ein Graf sey, denn dieser Stand war ihren Wünschen zu hoch, und über die Thorheit — Glückseligkeit in der gnädigen Frau zu suchen, war sie weg. An das stille häusliche Leben gewöhnt, wurden die Dinge der großen Welt mit Gleichgültigkeit von

ihr

ihr betrachtet, ohne beneidet zu werden. Ihr Vater lebte, wie ein reicher, aber wie ein vernünftiger Mann lebt. Er ließ sich nichts abgehen, sein Geld brachte er unter die Leute, ohne daß er verschwendete; jeder Arme hatte Ansprüche auf seinen Reichthum.

Dem rastlosen Nachsinnen des Grafen zu folge — Geld zu bekommen, war ihm kein Reicher unbekannt, aber von allen abgewiesen, besuchte er diesen Mann. Mit Erzählung seiner vielen Millionen fing er an, und endigte mit Versprechungen ihn glücklich zu machen, wenn er ihm einige hundert Dukaten leihen wollte. Dem rechtschafnen Mann verdroß seine Art, und empfindlich antwortete er ihm: „Mein Herr Graf, es thut „mir leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann! Ich „bin kein Jude, der auf Procente etwas verleiht, „nur dem dürftigen Freunde steht das, was ich „übrig habe, zu Dienste; aber um Hunderte und „Tausende zur Verschwendung auszuleihen, bin „ich nicht reich genug. Sie werden unter solchen „Bedingungen, die Sie mir gemacht, eine Menge Leute treffen, die Ihnen gern Geld borgen, „wenn Sie wirklich ein so reicher Graf sind."

Die Tochter, die das Gespräch mit angehört hatte, bedauerte recht sehr, daß dem Grafen nicht zu helfen sey, wollte wenigstens mit einem gefälligen Betragen, den Verdruß, den ihm die abschlägliche Antwort ihres Vaters verursacht haben könnte, lindern, nöthigte ihn sich zu setzen, und bot ihm einige Erfrischungen an, welches der Vater auch gern geschehen ließ; denn mit Freuden sah' er das gute Herz seiner Tochter. Er war auch schon wieder mit ihm ausgesöhnt, da er Schaam auf dem Gesichte des Grafen zu lesen glaubte. Er irrte sich aber, es war nicht Schaam, es war nur affektirte Traurigkeit, daß ein Mann seines Standes sich dessen ausgesezt hatte.

Das freundschaftliche Betragen der Tochter goß ihm von neuem Muth in die Seele. Gleich war sein Plan gemacht, durch sie vom Vater das Verlangte zu bekommen. Er blieb, und nahm durch seine Gespräche das Mädchen noch mehr für sich ein. Auch der Vater bedauerte, daß er aus so vornehmen Stande sey, und daß Verschwendung ihn so weit herunter gebracht hatte. Ob er gleich mit der großen Welt nichts zu thun

hatte,

hatte, so kannte er doch ihre Intriken, und eben deswegen zweifelte er sowohl an der Wahrheit seines Standes als seines Vermögens.

Noch einmal versuchte der Graf, ob er den Vater nicht bewegen könnte, und bat noch einmal ihm zu helfen, stimmte aber seinen Ton um ein merkliches herunter. Jener schlug es ihm jezt weit höflicher als das erstemal ab, und die Tochter wünschte, daß ihr Vater es thun mögte. Zweimal war es dem Grafen jezt abgeschlagen, demungeachtet verlor er den Muth noch nicht, besonders da er stolz auf seine Verstellungskunst, von dem guten Herzen des Mädchens Fürsprache bei ihrem Vater zu erwarten glaubte.

Mit der Tochter allein sprechen zu können, schien ihm unmöglich, denn er glaubte nicht, daß sie der Vater verlassen würde; er empfahl sich also, und nahm sichs vor, wiederzukommen, wenn der Vater ausgegangen sey. Noch denselben Tag traf es sich so glücklich, daß, da er wieder dahin ging, er die Tochter allein traf.

Sie lief nicht vor ihm, als er in die Stube trat, und sich erkundigte ob ihr Herr Vater zu

Hause sey, sondern sie bat ihn vielmehr da zu bleiben, und in ihrer Gesellschaft ihn zu erwarten. Aus der Art, wie dieser Mann zu leben gewohnt war, und wie er ihm begegnet hatte, schloß der Graf sehr richtig, daß er mit dem Adel nichts zu thun haben wollte, und hatte sichs vorgenommen, sich ganz diesem Manne reuig zu entdecken, weil er nach der allgemeinen Sage wußte, daß es ein gutherziger Mann war, daß er reich war, wußte er eben so gut, und ein so größeres Recht glaubte der Graf zu haben ihn prellen zu können. Er hatte einen Stuhl von der Tochter angenommen, und saß ganz in Gedanken versenkt, und das gute Mädchen, das ihn herzlich bedauerte, und das aus seinem guten Gesichte auf eine gute Seele schloß, die er besitzen sollte, fragte ihn sehr theilnehmend: „Was fehlt Ihnen, Herr Graf?" —

Das war es, was er haben wollte. Aus beklemmter Brust antwortete er:

„Meine Lage ist sehr schlimm, und da das „Schicksal mir so gar den Trost eines Freundes „versagt hat, so bin ich doppelt unglücklich. Ich

„bin

„bin hergekommen bei Ihrem Herrn Vater, den „lezten Versuch zu machen, ob er mir helfen „will.“

„Er will gewiß, lieber Graf,“ sagte sie; „wenn er nur kann.“

„Lassen Sie den Grafen weg, dieser Titel „ist ohne Geld ein sehr armseliges Ding, das uns „in den Augen der Welt lächerlich macht. Ich „entsage ihm gern, wenn nur eine einzige gute „Seele, wie Sie, sich meiner annehmen wollte. „Sie haben ein Herz, das fühlen kann, das sah „ich, als Ihr gutes Herz deutlich auf Ihrem Ge„sichte das Mißvergnügen lesen ließ, was Sie em„pfanden, da Ihr Vater mir eine Unterstützung „abschlug; doch hatte der gute Mann nicht un„recht. Ich hätte aufrichtiger mit ihm verfahren „sollen, das habe ich eingesehen, und aus diesem „Grunde bin ich hergekommen. Ich will ihm „alles entdecken, wenn er auch nicht helfen will, „so wird er wenigstens schweigen und — mich „bedauern.“ —

Das Mädchen fühlte eine frohe Empfindung bei der Rede des Grafen. Sie vermuthete, daß

er

er den Grafentitel blos aus Leichtsinn angenommen, und war froh, wenn sie auch schon nicht an Liebe dachte, dieses Hinderniß, das ihr der hohe Stand in den Weg gelegt hatte, gehoben zu sehen. Sie bat ihn freundschaftlich, sich ihr zu entdecken, weil, wie sie sagte, das Geheimniß bei ihr eben so gut verwahrt seyn würde, und weil der Vater gar kein Geheimniß für sie hätte. Sie versprach ihm seine Fürsprecherin zu seyn.

Er erzählte ihr seine Geschichte ganz verändert. Er habe eines Zweikampfs wegen die Universität verlassen müssen, sey nach . . . geflüchtet, dort habe ein Kaufmann für ihn gut gesagt; wie er aber sein Geld bekommen und den Kaufmann bezahlt hätte, so habe er, weil er die Absichten der Kaufmannsfrau gemerkt hätte, aus Freundschaft für ihren Mann, heimlich wegreisen müssen. Er habe, um unerkannt zu bleiben, sich Graf V. genannt. Nun schloß er seine Geschichte mit der Betheurung: daß er aus guter Familie sey, und seine Aeltern sehr reich wären. Er bereuete, daß er sich im Strudel der großen Welt mit habe fortreißen lassen, und sagte, daß die

Schuld

Schuld blos daran gelegen, weil er keinen Freund gehabt, der ihm mit Rath und That beigestanden.

Die Erzählung fiel so sehr zu seinem Vortheil aus, daß das Mädchen es vest beschloß, ihren Vater dahin zu bewegen, und es um so gewisser thun zu können glaubte, da er blos vorstrekken sollte. Sie versprach es ihm ganz gewiß, und bat ihn, sich nicht mehr zu ängstigen.

Er, voller Freuden, küßte ihre Hand, nannte sie seine Wohlthäterin, seinen Erretter, und überhäufte sie mit Lobsprüchen. Er vergoß eine Menge Thränen, Thränen der Freude, wie er es nannte, von ihr in seinem lasterhaften Lauf aufgehalten zu seyn. Er bemerkte die Wirkung, die diese List auf ihr gutes Herz gemacht hatte, und empfahl sich, um, wie er sie versicherte, sich ganz den Empfindungen seines vollen Herzens zu überlassen.

Kaum war der Vater zu Hause gekommen, so erzählte sie ihm ihre Unterredung und die Verwandlung des Herrn Grafen. Sie sprach so theilnehmend, daß der Vater vermuthete, nicht allein ihr gutes Herz, sondern eine gewisse andere Empfindung

pfindung mache sie so beredt. Er versprach ihr nicht geradezu ihren Wunsch zu erfüllen, er schlug es ihr aber auch nicht ab.

Den andern Tag erschien der verwandelte Graf, und versuchte nun selbst vom Vater seiner Wohlthäterin — wie er sie jezt nannte — die verlangte Summe zu erhalten.

„Meine Tochter, sagte er, hat mir alles „erzählt, und es freut mich, daß Sie eingesehen „haben, daß bei dem Stande, den Sie angenom„men, nichts herauskommt als Schulden. Sie „wollen Sich ändern, das ist mir sehr lieb; und „wenn dies Ihr aufrichtiger Vorsatz ist, so will „ich Ihre Schulden bezahlen, und gern warten, „bis Ihr Herr Vater mir das Ausgelegte wieder„giebt. Es muß aber aufrichtig seyn, damit ich „keine Vorwürfe von Ihrem Herrn Vater zu er„warten habe, als hätte ich die Verschwendung „seines Sohnes durch Leihen unterstüzt."

Mit der aufrichtigsten Miene von der Welt versprach er ganz ihm zu folgen, und der gute Mann, der durch sein ehrliches Gesicht betrogen wurde, gab ihm das Geld seine Schulden zu be-

zahlen,

zahlen, und nahm ihn bis zu seiner Abreise sogar zu sich in sein Haus. Die Schulden wurden nun bezahlt, die versezten Sachen eingelöset, und in der ganzen Stadt war seine Ehre gerettet; denn er hatte jedermann gesagt, daß das Geld von seinen Gütern angekommen sey. Er hätte gern seine vorige Lebensart wieder angefangen; doch er fürchtete sich vor seinem Wohlthäter.

Aus lauter lieber Langerweile fing er einen Liebesroman mit der Tochter an. Ihre Neigung für ihn, war ihm nicht unbekannt. Im Anfange ganz der dankbare Mensch — sprach er von nichts, als dem unaussprechlichen Glück, ewig in ihrer Gesellschaft seyn zu können. Er wurde bekannter — und auf seine Betheurungen, daß er sie bis zum Unsinn liebe, hatte er ihr das Geständniß, daß sie ihn ebenfalls liebe — erpreßt.

Er sprach Stundenlang, wie glücklich ihn die entfernteste Hofnung, sie ganz zu besitzen, machen würde — und wenn dann das Mädchen bescheiden die Augen niederschlug, war er so dreist sie zu küssen. Listig stahl er in kurzer Zeit des guten Mädchens ganzes Herz und — schon

war

war sie unglücklich, wenn sie ohne ihn einige Stunden verleben mußte.

Bald merkte der Vater der Tochter Neigung gegen den jungen Menschen, und er, der vernünftig genug war, ihr daraus kein Verbrechen zu machen, auch den Willen seiner Tochter nicht zwingen wollte, hielt es blos für seine Schuldigkeit, sie als Freund zu unterstützen, und ihn desto aufmerksamer zu beobachten. Das Geständniß seiner Tochter, daß sie diesen Menschen aufrichtig liebe, und ohne ihn zu leben nicht mehr für möglich hielt, machte ihn doppelt besorgt für ihn, und was der Vater dem Sohne ist, das war dieser gute Mann ihm jezt. Unumschränkt hatte er alles, was in seines Wohlthäters Vermögen stand. Ohne Sorge, hatte er immer einen vollen Beutel, und weil er sich sehr gut dabei befand, spielte er den Liebhaber so geschickt, führte sich übrigens so gut auf, daß der Vater, der weiter nichts an ihm auszusetzen hatte, willens war ihm seine Tochter zu geben, wenn seine Aeltern ebenfalls darein zu willigen sich entschließen könnten.

Izt durften die beiden Liebenden ungestört bei einander seyn. Er gehörte ganz zur Familie. — Sohn, nannte ihn der Vater, ohne daß er noch um seine Tochter angehalten. Er ließ sich gern so nennen, denn der Vortheil mit ihnen ihre Habe zu theilen, war die Folge dieses Namens. Das Mädchen war glücklich — die Einwilligung ihres Vaters hatte sie, mit der Bedingung, wenn seine Aeltern auch einwilligen würden.

Eines Abends waren beide Geliebte allein, und unterhielten sich von dem Glück der Liebe. Das ängstliche Mädchen fragte tausendmal, ob er sie liebe? und eben so oft beantwortete er ihre Frage.

„Von Seiten meines Vaters ist uns kein „Hinderniß mehr im Wege, aber nun kommt es „nur noch darauf an, ob Ihre Aeltern ebenfalls „einwilligen werden."

„Das werden sie gewiß, antwortete er, „denn sie zwingen mich zu nichts; aber ein Hin„derniß ist unsrer schleunigen Verbindung im We„ge, das mich unglücklich macht, und doch muß „ich es überwinden."

Er-

Erschrocken fragte sie: „was für eines?"

„Meine Ehre leidet es unmöglich eher Ihre „Hand anzunehmen, bis ich im Stande bin, Sie „anständig zu ernähren. Von Seiten meiner Ael„tern habe ich mit der Zeit viel zu hoffen, aber „vor der Hand, kann ich, als ein guter Sohn, „unmöglich von ihnen verlangen, daß, nachdem „sie so viel an mir gethan, sie sich selbst der Be„quemlichkeit entziehen sollen, um mir zu geben. „Sie haben Vermögen, aber um Ihnen zu be„weisen, daß ich Sie aus uneigennützigen Absich„ten zu erhalten gesucht habe, muß ich mich durch „meine Geschicklichkeit in den Stand setzen, Sie „ernähren zu können. So lange muß unsre Ver„bindung aufgeschoben werden, bis ich ein Amt „habe." —

Edel schien ihr die Denkungsart ihres Geliebten, aber um so mehr hatte sie Ursache, die Verbindung zu beschleunigen. Sie war reich genug, um, ohne Amt, ihren Mann ernähren zu können. Und da sie an das stille häusliche Leben gewöhnt war, war es ihr um so lieber, wenn sie ihn, ohne daß ihn Pflichtgeschäfte ihr entrissen,

bestän-

beständig genießen könnte, denn sie liebte so sehr, daß sie sehr karg mit der Zeit umging. Ihr war jede Minute verloren, in der sie ihn nicht wenigstens sah.

Wie wir wissen, aus Langerweile, und um seines Vortheils, hatte er den Roman angefangen und bis jezt fortgesezt. Er hatte nie das Mädchen geliebt, nie die kleinste Empfindung für sie gehabt; denn sie war ihm nicht schön genug. Aber jezt, da die Sache anfing ernstlich zu werden, das Mädchen so sehr an ihm hing, wurde sie ihm zur Last, und er sann auf ein Mittel, ihrer Liebe zu entkommen. Das vorige Gespräch hatte seine Ursachen, er wollte, unter dem Deckmantel der Redlichkeit, das Mädchen betrügen. Doch, da er sah', daß dieses nichts half, daß das Mädchen dem Vater ihr Gespräch wieder erzählt hatte, und er um so mehr dadurch in seiner Gunst gewonnen hatte, mußte er auf ein anderes Mittel denken, den beiden Leuten, mit guter Manier, zu entkommen.

Zum Abendessen erschien der Vater, und über Tische fragte er ihn, ob er noch keine Briefe

von

von Hause hätte? Diese Frage benutzte er, um allmälig auf den Plan, den er auszuführen sich vorgenommen, vorzubereiten. — Noch nie versicherte er, hätte er auf Briefe von Hause so lange warten müssen; er sey daher in der größten Unruhe: daß vielleicht ein Unglück geschehen sey. — Die halbe Nacht wendete er an, Briefe zu schreiben, daß sobald welche von Hause ankämen, er diese unterschieben könnte.

Des glücklichen Ausgangs seiner List gewiß, legte er sich frölich zu Bette, und schlief eben so ruhig, als wenn er der rechtschaffenste Kerl von der Welt gewesen wäre.

Mit ganz ungewöhnlicher Zärtlichkeit überhäufte er täglich seine Geliebte, und da er sich in wenigen Tagen Briefe von seinen Aeltern vermuthend war, wollte er, um Vater und Tochter desto leichter hintergehen zu können, feierlich beim Vater um sie anhalten. Die Erlaubniß dazu erschmeichelte der Heuchler, durch so viele Liebkosungen von seinem Mädchen, daß sie, die es schon lange gewünscht hatte, sich von dieser Bescheidenheit ihres Liebhabers eine doppelt glück-

liche

liche Ehe versprach. Er ging zum Vater, spielte so sehr den Schüchternen, bat immer um Verzeihung, daß er es wagte — und auf des Vaters Fragen: was er denn wolle? gab er noch immer keine Antwort.

„Wie kommen Sie dazu, lieber Schön„reich, daß Sie mit der Sprache nicht heraus„wollen, da ich Ihnen bis jezt noch nichts ver„weigert habe? Reden Sie, was verlangen Sie? „— Kann ich, so soll es gewiß geschehen!"

„Sie haben mich wie Ihren Sohn in Ihrem „Hause aufgenommen, was bisher Ihre war, „war auch das Meinige — Ich habe alles genuzt „— aber, werden Sie es mir vergeben können, „daß ich's, nach so vielen erhaltenen Wohlthaten, „wage, Ihnen Ihr größtes Guth zu rauben? — „Können Sie mir verzeihen, wenn ich Sie um „die Hand Ihrer Tochter bitte? Werden Sie „mich nicht für zu stolz halten, wenn ich Ihnen „schwöre — sie glücklich zu machen?"

„Haben Sie die Einwilligung meiner Toch„ter? — Wenn Sie diese haben, so haben Sie „auch die meinige. Nur eine Bitte des alten

„Vaters,

„Vaters, der sein Glück in dem Glücke seines „Kindes findet: machen Sie sie glücklich! — Ich „vertraue Ihnen in ihr mein größtes Guth an, „und Sie können nicht dankbarer seyn, als wenn „Sie gut damit umgehen."

„Leichtsinnig wäre es von mir gehandelt, „wenn ich sie sogleich zur Frau begehrte, da ich „noch von der Güte meiner Aeltern abhänge — „ich will mich erst um einen Dienst bewerben; „aber Ihr Versprechen schien mir nöthig, damit, „wenn nicht vorauszusehende Unglücksfälle uns „trennen sollten, die Hand Ihrer Tochter mir „gewiß wäre."

„Ihr Vorsaz ist billig — aber Sie brau„chen keinen Dienst um zu leben; haben Sie sich „geprüft, können Sie in häuslicher Glückselig„keit Ihr Glück finden, so ist meine Tochter „reich genug — um leben, und gut leben zu „können." —

Dieses, wie wir denken können, nahm er schlechterdings nicht an. Er umfaßte des Vaters Knie, und dankte ihm, mit Thränen in den Augen, für sein Vertrauen, und der gute hinter-

gangene

gangene Mann, der den Betrug nicht ahndete, war froh sein Kind glücklich zu wissen. Er holte seine Tochter, segnete beide, und verließ sie, sich ihres Glücks, das er sich dachte, zu freuen.

Das gute Mädchen lag in den Armen des Betrügers, und Freudenthränen nezten ihre Wangen.

„Wirst du mich ewig lieben?" fragte sie einmal über das andere.

Nie war ein Weib glücklicher im Besitz ihres Geliebten, als dieses gute Mädchen in dem Augenblick. Sie liebte, nicht schwärmerisch, aber so, daß wenn das Alter sie beide überrascht hätte, der Jüngling nicht mehr schön, das Feuer der ersten Liebe verschwunden, zärtliche Freundschaft den Weg ihres Alters mit Rosen bestreut haben würde. Es war ihr Wonne in die Zukunft zu sehen, treu, einzig und allein ihn zu lieben, bis beide mit eisgrauem Haar, dem lezten ihrer Tage, Hand in Hand, mit frohem Blick entgegen lächeln.

Jeder war jezt in seiner Art glücklich, und so wurden froh die Tage verlebt, bis wirklich Briefe von Hause ankamen. Kaum hatte er sie

erhalten, gelesen und gesehen, daß ihn seine Eltern sehnlichst zu Hause erwarteten, so brachte er die falschen zu seinem Schwiegervater. Mit Thränen stürzte er ins Zimmer. „Mein Vater ist todt!" — rief er; „hier lesen Sie die Briefe, und jezt bin ich um so unglücklicher, da mich meine Mutter nach Hause verlangt, um die verworrene Lage, in der sie mein Vater, der von einem schleunigen Tod überrascht worden, verlassen hat, in Ordnung zu bringen. Rathen Sie mir, was soll ich thun?"

Der Schwiegervater las die Briefe: „Wenn „es so ist, sagte er, so müssen Sie nach Hause „reisen. Ihre eigene Wohlfahrt verlangt es. Sie „sind es Ihrer Mutter schuldig, ihr in ihrem „Jammer beizustehen, und ihre Sachen in Ordnung zu bringen."

„Aber Ihre Tochter! Nein, mag es gehen, wie es will, ich kann sie nicht verlassen! „Ich bin dort eben so wenig nütze; auch mich hat „der Tod meines Vaters, auf einige Zeit, für „alle Geschäfte unbrauchbar gemacht. Und dort „wär' ich vollends unbrauchbar, da mich der

„Schmerz,

„Schmerz, getrennt von meiner Geliebten zu le„ben, noch unglücklicher machen würde. Sie „wird sich nicht trösten können — Ich bin in einer „unglücklichen Lage — kämpfe mit zwei starken „Leidenschaften!" —

„Sie müssen hin — Sie wären ein un„dankbarer Sohn, wenn Sie es nicht wollten. „Meine Tochter ist ein vernünftiges Mädchen; sie „wird sich schon zufrieden geben. Dafür lassen „Sie mich sorgen. Uebrigens ist es ja nicht aus „der Welt, und in höchstens zwei Monaten können „Sie alles richtig gemacht haben, und wieder „hier seyn. Haben Sie mehrere Geschwister?"

„Nein, ich bin der Einzige."

„Um so nothwendiger ist es, daß Sie selbst „hinreisen. Wenn Sie hinlängliches Reisegeld „haben, so ist's gut, wo nicht, so will ich mehr „schaffen. Beschleunigen Sie Ihre Reise, um „so eher kommen Sie wieder. Ich will meine „Tochter darauf vorbereiten."

Noch immer weigerte er sich abzureisen, er wollte es lieber seiner Mutter abschlagen; und endlich wollte er unter der einzigen Bedingung ge-

horchen: wenn seine Geliebte, ohne allen Kummer, sich dazu entschließen könnte, ihn reisen zu lassen.

Er verließ darauf den Vater, ging auf sein Zimmer, und lachte des treuherzigen Alten, den er angeführt hatte. — Die Nachricht war der Tochter unwillkommen, doch, da sie hörte, es müßte seyn, willigte sie in seine Abreise, und versprach dem Vater, so ruhig als es ihre Liebe zuließ, seine Zurückkunft abzuwarten.

Das gute Mädchen, das selbst Trost bedurfte, ging — ihren Geliebten, der trostlos zu seyn schien, zu beruhigen. Sie traf ihn in Verzweiflung auf seinem Zimmer, und wurde trauriger über ihn, als über sich selbst, so gut, so wahr spielte er seine Rolle. Das Mädchen vergaß sich selbst, und tröstete ihn über seine Abreise.

„Sie müssen fort!" sagte sie, „mein Vater hat es mir schon gesagt, und gern will ich „die Wochen, so unglücklich ich sie auch ohne Sie „zubringen werde, verleben. Seyn Sie versichert, Ihr Mädchen bleibt Ihnen treu, und „liebt Sie, wie noch niemand geliebt worden.

„Eilen

„Eilen Sie so sehr als möglich Ihre Sachen in „Ordnung zu bringen, und dann kommen Sie in „die Arme Ihres treuen Mädchens, die nur mit „Ihnen leben kann, zurück!"

Er machte viele Gegen-Einwürfe, schien zu zweifeln, sprach von Veränderlichkeit, ließ sie schwören, und nur durch die Versicherungen ewiger Treue, konnte er besänftigt werden. Wie sehr mußte er nicht in den verliebten Augen des Mädchens gewinnen, da er über seiner Abreise den Tod des Vaters vergaß, und nur über Trennung von ihr — ganz untröstlich zu seyn schien. Den Tag seiner Abreise mußte der Vater bestimmen; denn ihm war es vor lauter Traurigkeit unmöglich.

Bis dahin spielte er seine Rolle doppelt zärtlich, und es wurde ihm um so leichter, je näher er dem Ziele war — ausgespielt zu haben. Traurig ließ er den Kopf auf die Brust hängen — wenn sein Mädchen ihm begegnete, hatte er Thränen in Bereitschaft, die er an ihrem Halse vergoß. Endlich erschien der Abend vor dem traurigen Abschiedstage. Betrübt saßen die beiden Liebenden

am

am Tisch, das Essen wollte nicht schmecken, und so froh der Vater — der aus dieser Traurigkeit auf glückliche Zukunft schloß — auch war, und beide aufmunterte, so war es doch unmöglich sie nur einigermaßen zu erheitern.

Das Abendessen war geendigt, und das Mädchen führte ihren Geliebten, an der Hand, in ein Seitenkabinet, das mit schönen Kupferstichen und Gemälden geziert war.

„Was ist von diesen Ihr Lieblingsstück?" fragte sie.

„Das" — sagte der Schlaue — Er wies auf einen schönen Jüngling, der ein eben so schönes Mädchen im Arm hatte, und feurig den Kuß der ersten Liebe auf ihre Lippen drückte. — „Hier habe ich oft Stundenlang gestanden — die „Wärme des Malers bewundert, der so schön die „Liebe malte."

„Es ist sehr schön! doch dieses ist mein Lieb„lingsstück." Sie führte ihn zu einem Gemälde. — Ein alter Greis*) hatte seine Gattin an der

*) Nicht ohne Ursache heißt es ein alter Greis — dieses Beiwort ist heut zu Tage sehr nothwendig, da es in unsern Zeiten auch junge Greise giebt.

der Hand, sah', auf seine Krücke gestüzt, gen Himmel, und eine Thräne des Danks zitterte am matten Auge; sie lächelte ihn, wie am Tage ihrer Verbindung, mit dem Gefühl einer treuen Gattin an, und zärtlich drückte der Alte ihre Hand. —

„Sieh', " sagte das gute Mädchen, „das „ist mein Lieblingsstück! das beglückende Feuer „der Liebe ist hier verloschen, aber zärtliche „Freundschaft hat sie unauflöslich gefesselt, und „so wanken beide froh dem Grabe zu. In diesem „Gemälde vereinigt sich das Ziel aller meiner „Wünsche. Ach, wären wir doch auch schon so „weit! In jenem Bilde schilderte der Maler Vergänglichkeit — auf diesem genießt anhaltende Liebe die Belohnung ihrer „Treue — Bei diesem Bilde wollen wir uns „noch einmal ewige Treue schwören. " —

Sie schwuren beide, von jezt an sich ewig zu lieben, und er schwur so fürchterlich, daß es dem Mädchen angst und bange wurde, wenn sie nur daran dachte, daß er doch vielleicht seinen Eid brechen könnte. Zum Andenken dieses Abends hieng sie ihm ihr Bild, in Gold gefaßt und mit

guten

guten Steinen besezt, um den Hals, und überraschte ihn dadurch so sehr, daß er beinahe vergessen hätte, traurig zu seyn.

Dieses Geschenk gefiel ihm außerordentlich, nicht ihretwegen, sondern um durch solche Beweise sich seiner Siege beim Frauenzimmer rühmen zu können; denn das gehörte mit zu seinen Tugenden, auch liebte er solche Sachen von Werth, um im Fall der Noth baares Geld zu bekommen.

Sein Reisegeld hatte vom Schwiegervater einen guten Zuschuß erhalten. Mit einem vollen Geldbeutel reiste er den andern Morgen, nachdem er noch zwanzigmal geschworen hatte, treu zu bleiben, ab.

Jezt wollte er wirklich nach Hause, sein Weg ging über ...., eine große Stadt. Er mußte sich ein wenig daselbst aufhalten, denn es war ihm unmöglich, blos durch zu reisen. Es war spät im Herbst, und in einigen Tagen sollten in diesem Orte die Wintervergnügungen angehen. Der Aufwärter im Wirthshause wunderte sich,

daß

daß er so bald wieder weg wollte, da es gerade jezt am lebhaftesten hier würde.

Kaum hörte er: Bälle — Konzert — so war es auch schon beschlossen, einige beizuwohnen.

Dieser Ort war ungefähr sechs Meilen von jenem, wo er seine Geliebte zurückgelassen, dem ungeachtet blieb er da. Die erste Redoute besuchte er in einer sehr geschmackvollen Maske, und sein Tanzen erregte bald die Bewunderung seiner Mittänzer. Der Wirth seines Gasthauses war mit ihm, und machte den fremden Baron — denn dafür hatte er sich ausgegeben — mit verschiedenen bekannt. Weiber und Mädchen tanzten gern mit ihm, und allen sagte er etwas Schönes; aber ein Fräulein, das vorzüglich schön tanzte und ein sehr schönes Gesicht hatte, war der Gegenstand seiner Schmeicheleien. Eben so gut gefiel ihr der Baron, und da er von Adel war, konnte sie ohne Schwierigkeit sich mit ihm abgeben.

Das Mädchen in ... war ganz vergessen, und das Geld des hintergangenen Alten, war hinreichend einige Zeit in dieser Stadt eine glänzende Rolle zu spielen. Das gnädige Fräulein

wurde

wurde besucht, und der Herr Baron zu Tische gebeten. In der Entfernung prangte er mit Sachen, die er in der Nähe beleuchtet nicht einmal verstand.

Der Vater dieses Fräuleins, ein grundgelehrter Mann, sahe bald die Schwächen des Barons, und um so verachtungswürdiger wurde er ihm, da er den eingebildeten Geck erkannte. Sein Aufwand mit Verschwendung begleitet, gefiel ihm eben so wenig, da er, ob er gleich ein sehr reicher Mann war, dennoch für seinen Stand sehr eingezogen lebte. Die Besuche des Herrn Barons waren ihm sehr unangenehm, besonders da er seine Absichten auf seine Tochter merkte, und er ließ ihm nicht undeutlich fühlen, daß es ihm lieber wäre, wenn er wegbliebe; aber darum bekümmerte sich der Baron gar nicht, denn er besuchte die Tochter und nicht den Vater.

Der Herr Baron machte auch Bekanntschaft in bürgerlichen Häusern, um, wenn er vom Adel verlassen, eine gute Seele aus diesem Stande sich vielleicht wieder prellen ließe. Neben dem gnädigen Fraulein hatte er sich auch ein bürger-

liches

liches Mädchen zur Liebschaft erkohren, und unter diese beiden vertheilte er seine Zeit. In Freuden verlebte er seine Tage und verzehrte sein Geld. Es war alle, die Uhren wurden versezt, die Garderobe verschwand, und endlich auch das Gemälde jenes Mädchens.

Eine Heirath mit dem Fräulein war sein vester Vorsatz, und in kurzer Zeit hatte er einen Mann ausfindig gemacht, der ihm auf diese Verbindung Geld borgte. Dem Vater des Bürgermädchens wurde der Liebeshandel mit seiner Tochter unangenehm — er verbot ihm das Haus, und da er ihn demungeachtet einmal bei seiner Tochter antraf, prügelte er ihn zum Hause hinaus, und so hatte dieser Roman ein Ende.

Der Vater des Fräuleins war höflicher; aber eben deswegen konnte er den unbescheidenen Gast nicht los werden. Zu spät bereuete er seine Höflichkeit, denn seine Tochter war wirklich — beinahe inkurabel — in den Baron verliebt. Er liebte sein Kind, war aber ein strenger Vater, und war vest entschlossen, sein Kind dem Baron nicht zugeben. Er ließ seine Tochter rufen, und

stellte

stellte ihr sehr ernstlich vor, den Umgang mit dem Baron nicht sträflich werden zu lassen. Er glaubte nicht, daß sie ihn lieben könnte, aber wenn es wäre, so würde sie sich selbst unglücklich gemacht haben; denn nimmermehr könnte der Baron ihr Gemahl werden. Er befohl ihr den Umgang mit ihm abzubrechen, und ihm zu verstehen zu geben, daß er das Haus meiden sollte.

Ihres Vaters Worte fielen schwer auf ihr Herz, aber gewohnt seinen Befehlen zu gehorchen — bat sie von der Liebe des Barons, sie nicht mehr zu besuchen.

Die Liebe ist kein Ding, das sich an und ausziehen läßt; das Fräulein liebte ihn: öffentlich durfte sie ihre Neigung nicht bekennen, um so freier that sie es heimlich, um so liebevoller glücklicher wurden die Minuten zugebracht, in welchen sie sich sahen und sprachen. Die Redouten, die von beiden besucht wurden, waren glückliche Tage, an denen sie sich einander Liebe schwuren. Ein verstohlner Händedruck faßte tausend Worte in sich, und je strenger das Verbot, um so vester knüpften sie diese unerlaubte Liebe.

Zum

Zum erstenmal in seinem Leben war der Baron jezt nicht ganz kalter Bösewicht, auch er fühlte etwas gegen das Fräulein. Es war ihm wohler, wenn er bei ihr war, und nicht so vergnügt war er ohne sie. Wenn diese Empfindung Liebe ist, so liebte er sie. Dem Manne, der ihm das Geld auf diese Verbindung geborgt hatte, fiel es auf, daß er auf einmal die Besuche des Barons in des Fräuleins Hause abgebrochen sah. Er ließ durch einige seiner Freunde, die Meinung des Vaters vom Fräulein gegen den Baron, auskundschaften.

Er erfuhr die schlechte Meinung, die er vom Baron hatte, und daß er ihm, durch seine Tochter, das Haus habe verbieten lassen. Er hatte also weiter keine Aussicht, sein Geld wieder zu bekommen, als die großen Revenüen, die ihm der Baron vorgelogen, und auf diese verließ er sich nicht. Er sagte ihm nun den fernern Kredit auf, und verlangte von ihm einen Termin, an dem er ihm die Schuld bezahlen sollte. Der Baron suchte ihn durch die Heirath hinzuhalten, es half aber nichts — der Baron stüzte sich auf sein Versprechen,

chen, bis nach der Verbindung zu warten; doch der Mann wollte nicht, und der Termin mußte gesezt werden.

Diese Quelle, Geld zu bekommen, war nun verstopft, und doch — wenn er sein Projekt durchsetzen wollte — mußte er mit demselben Aufwande fortleben. Die Kostbarkeiten halfen ihm einige Zeit; aber da diese alle waren, war er in Gefahr entdeckt zu werden. Die Lage des Barons fing an sehr gefährlich zu werden, und schon sprach man ziemlich laut, daß der Herr Baron das Seinige verthan, und jezt vom Borgen leben müsse. Niemand wollte Geld leihen, und das brauchte er hauptsächlich. Die Juden wollten zwar Geschäftchen mit Ringelchen und verlegenen Waaren, statt baaren Geldes, machen, aber auch diese verlangten Sicherheit — er wollte seine Güter verschreiben, doch die lagen ihnen zu weit; und so listig er sonst immer gewußt hatte Geld aufzutreiben, so waren doch jezt alle seine Kunstgriffe fruchtlos.

Der Termin war verflossen, und der Mann drohte ihn vestsetzen zu lassen, wenn er nicht be-

zahlen

zahlen würde. Die Gefahr, so sehr gedehmüthigt zu werden, konnte er unmöglich ruhig abwarten. Er bestürmte sein Fräulein, ihn glücklich durch ihren Besitz zu machen. Sie wendete darwider ein, daß ihr Vater seine Einwilligung nicht geben würde; er bat mit ihm zu entfliehen, dazu konnte sich das Fräulein nicht entschießen.

Der Mann wollte bezahlt seyn, er bat nur noch um einige Tage — er gestattete sie ihm. Er beredete endlich das Fräulein zu einer Flucht — sie packt ihre Kostbarkeiten ein, und den Tag nach der Redoute wollte man wegreisen.

Das gute Mädchen in ***, hatte in langer Zeit keine einzige Silbe von ihrem Geliebten erhalten, und doch waren beinahe zwei Monate verflossen. Sie grämte sich, hatte an seine Eltern geschrieben, und aus ihrer Antwort ersehen, daß er noch nicht zu Hause, und daß Vater und Mutter ihn erwarten. Sie erkannte den Betrug, und ihr Vater, aufgebracht über den Betrüger, schrieb in alle benachbarte Oerter, an seine Freunde, ihn aufzufinden. Er hatte einige Freunde in ***, weil der Baron aber Baron war, und einen

andern

andern Namen angenommen hatte, blieb er unerkannt, bis seine Umstände sich verschlimmerten, und die Freunde dieses Orts, vermutheten, daß dieser es vielleicht seyn könnte.

Sie schrieben nach * * *, und beschrieben den Baron so gut, daß der gute Mann ihn sogleich aus der Beschreibung erkannte. Liebe zu seinem Kinde, das der Betrüger unglücklich gemacht hatte, vergessene Wohlthaten, gekränktes Vertrauen — alles dieses forderte ihn zur Rache auf. Das Mädchen, das den Falschen doch noch liebte, suchte den Vater zu besänftigen — hielt es für Leichtsinn, nicht für Bosheit, und aus Liebe zu ihr wurde er sanfter, und wollte den Falschen holen, statt ihn zu bestrafen.

Vater und Tochter kamen in * * * an, stiegen bei ihren Freunden ab, und erkundigten sich nach ihm.

Die Erzählung, daß er ein Fräulein heirathen wollte, brachte den Vater außer sich, doch das gute Mädchen wollte sich erst überzeugen. Auf der Redoute wollte sie ihn unerkannt beobachten. Von ihren Freunden begleitet gingen beide hin.

Der

Der Baron erschien in einer prächtigen aber geborgten Maske — immer tanzte er nur mit dem Fräulein. Der Vater außer sich wollte den Bösewicht entlarven, wurde aber durch das Bitten der guten Tochter davon abgehalten. Sie drängte sich zu ihm — vielleicht, wenn er dich erkennt, kehrt er wieder um — Sie nahm, um sich das Gesicht abzuwischen, die Maske ab, da er neben ihr stand, er sah es, erschrak, ging aber weg und verlor sich unter den Uebrigen.

Das treffliche Mädchen hatte die gute Absicht ihn durch ihre Gegenwart zu warnen, denn ihr Vater wollte unerkannt ihn ganz beobachten, und sich rächen. Der Baron ging in ein Nebenzimmer, sich zu erfrischen. Man schlich ihm nach. Er ging zum Punschtisch, und ohne daß er es wußte stand er zwischen Vater und Tochter. Sie nahm noch einmal die Maske ab, er sah sie, und da sie ihm leise zurief: kennen Sie mich nicht? setzte er zitternd das Glas weg und wollte fortgehen.

Der Vater, der es gesehen und gehört hatte, wurde äußerst aufgebracht, faßte ihn beim Arm:

„Halt Schurke!" schrie er, „ich will dich ent„larven!"

„Was wollen Sie?" fragte der Baron.

Der Alte rieß die Maske vom Gesicht, und nun sah der Baron, daß er verrathen war. „Ich „bitte Sie, um Gotteswillen, beschimpfen Sie „mich nicht!"

„Nichts, Schurke, ich lasse mich nicht „mehr anführen, der beleidigte und erzürnte Va„ter ist in mir aufgefodert."

Alle Welt hatte sich um sie versammlet, und freute sich der Demüthigung des Barons. Die Wache wurde geholt, und der Baron mit bleichem Gesichte weggeführt.

Ueber den Baron vergoß das Fräulein heiße Thränen, und das gute Mädchen lag ohnmächtig in den Armen ihrer Freunde, die sie zu ermuntern beschäftigt waren. In kurzer Zeit wußte jedermann die ganze Geschichte, und alles intereßirte sich für das so trefliche gute Mädchen, und kein einziger war, der den Baron nicht für einen ausgemacht schlechten Kerl hielt. Um das traurige

rige Mädchen einigermaßen zu zerstreuen, blieben ihre Freunde noch einige Zeit auf der Redoute.

Das Fräulein, die eben so unglücklich war, reichte ihrer Nebenbuhlerin die Hand, und bat sie, sich auf einige Augenblicke mit ihr zu entfernen. Sie sezten sich beide mit einander in einen Winkel: „Wir sind beide sehr unglücklich," sagte das Fräulein — „auch ich liebe ihn! Ich bitte „Sie, verachten Sie mich dieses Geständnisses „wegen nicht — ich wußte nicht, daß ich Sie un„glücklich machen würde. Ich habe den Baron „geliebt, ohne zu wissen, daß er Ihre war — „ich bin betrogen, und bin um so unglücklicher, „da ich niemanden meinen Kummer entdecken „darf! Wir sind beide hintergangen. Ich möchte „nicht gern von Ihnen als seine Verführerin an„gesehen werden. Vergeben Sie mir, gutes „Mädchen!"

Das Geständniß des Fräuleins nahm augenblicklich das trefliche Mädchen für sie ein. Sie schwazten noch eine lange Zeit. Das Mädchen wurde immer unglücklicher, und das Fräulein, die von dem Augenblick an, da sie gehört, daß

er nicht von Adel sey, sich schon gefaßt hatte, wurde ruhiger. Die Freunde des Mädchens, die wegfahren wollten, unterbrachen ihre Unterredung.

In seinem Gefängniß dachte er auf Mittel, den beleidigten Vater zu besänftigen, an das Fräulein dachte er nicht mehr. Den andern Morgen schrieb er einen sehr demüthigen und wehmüthigen Brief an den Vater. Doch dieser war zu sehr beleidiget, und schlug ihm seine Bitte zu ihm zu kommen, gänzlich ab. Ließ ihm durch Ueberbringer des Briefs sagen, er sollte ihn bezahlen oder sich gefaßt machen, bis zur Bezahlung in diesem Gefängnisse zu schmachten. Da er mit dem Briefe an den Vater nichts ausgerichtet hatte, schrieb er an die Tochter. Bat so kläglich um Verzeihung, beschwor sie bei ihrem Lieblingsbilde, ihn nicht ungehört zu verdammen. Er wollte keine Ansprüche mehr auf ihre Person machen; aber er bäte nur seinen Leichtsinn nicht als Bosheit zu bestrafen, und ihn nicht öffentlich zu beschimpfen — das Brieschen ließ er der Tochter heimlich zustekken, und erreichte seinen Endzweck.

Des guten Mädchens ganze Empfindung für ihn erwachte, da sie den Brief gelesen; sie vergab ihm alles, und wünschte, daß ihr Vater ihm auch vergeben möchte. Sie ging mit dem Brief in der Hand zum Vater, um ihn zu besänftigen. Sie traf ihn in einer sehr unglücklichen Stimmung. Er schloß sie in seine Arme, und rief mit den Merkmalen des größten Kummers: „Armes, unglück„liches, betrogenes Mädchen! Aber, bei Gott, „ich will dich rächen! Glücklich kann ich dich nicht „machen, aber der Nichtswürdige soll für seine „Boßheit büßen!"

„Halten Sie ein, bester Vater! Sie kön„nen mich glücklich machen, wenn Sie wollen. „Hier lesen Sie den Brief — er ist kein Nichts„würdiger — er macht keine Ansprüche mehr auf „meine Person — er will nur Vergebung — er „will im Kerker verschmachten — er will nur nicht „öffentlich beschimpft seyn — er will nur Verge„bung von Ihnen und mir! — Bester Vater! „gehen Sie zu ihm, schlagen Sie ihm diese Bitte „nicht ab! Er ist unglücklich, und als einen sol„chen gehen Sie zu ihm — Jeder Unglückliche

„hatte

„hatte ja von jeher Ansprüche auf Ihr gutes „Herz!" —

„Der Nichtswürdige!" schrie der Vater — „er sucht uns zu hintergehen!" — Thränen stürzten über die Wangen des braven Alten, der doppelt unglücklich durch das gute Herz seiner Tochter, das so schändlich gekränkt war, gemacht wurde. Das Mädchen umfaßte des Vaters Knie, und hörte nicht eher auf zu bitten, bis er hinzugehen und ihn anzuhören versprach.

Die Ankunft des Vaters wurde dem Arrestanten durch den Gefangenwärter gemeldet. Er sezte sich in Positur um ihn zu empfangen. Kaum war der Vater an die Thür getreten so stürzte er ihm entgegen, und umfaßte seine Knie. „Beleidigter Vater, vergeben Sie einem Reuigen, „der, mit dem aufrichtigen Vorsaz, nie wieder „zu fehlen, um Verzeihung bittet! Entreißen „Sie mich der Beschimpfung, die meiner wartet, „nicht um meinetwillen — um meiner alten Eltern willen bitte ich Sie — vergeben Sie! Ich „habe gefehlt, ich muß in Ihren Augen der größte „Bösewicht seyn — ich habe Ihr Vertrauen ge-

„miß-

„mißbraucht — ich habe Ihre Wohlthaten mit „Undank belohnt — ich bin an Ihrer Tochter ein „schändlicher Verräther geworden! Alles das ist „wahr; aber ich apellire an Ihr gutes Herz — „vergeben Sie, beschimpfen Sie mich nicht um „meiner Eltern willen! Ich mache keine Ansprüche „auf Ihre Tochter — ich habe sie zu sehr beleidiget, als daß sie mir je vergeben könnte. Ich „unterziehe mich gern jeder Strafe, nur entreißen „Sie mich der öffentlichen Schande."

„Warum machten Sie die Lüge vom Tod „Ihres Vaters? Warum bewarben Sie sich um „meine Tochter, da Sie sie nicht liebten? Oder, „wenn Sie sie wirklich liebten, warum beschleunigten Sie nicht Ihre Reise?"

„Die erste Lüge machte ich um auf das „dringende Bitten meiner Eltern, ihrer Tochter „den triftigsten Bewegungsgrund, den ich kannte, „vorzulegen, damit sie mich reisen ließe. Hier „hielt mich mein leichtsinniger Charakter, der Geschmack an der großen Welt findet, gefesselt. Ich „wollte nicht so lange hier bleiben, verschob meine „Reise von Tag zu Tag, bis mich ein unglücklicher

„Abend,

„Abend, in einer Spielgesellschaft, um mein Geld „brachte. Ich schämte mich zu schreiben, ich „glaubte mein Geld wieder zu gewinnen, machte „Schulden, und verlor alles. Was Sie von der „Geschichte mit dem Fräulein gehört haben, ist „erlogen — ist entstanden, weil ich oft in das „Haus ihres Vaters ging, und aus Höflichkeit, „zeigte ich eine besondere Aufmerksamkeit gegen „sie — daraus machten die Leute Liebe, daher „sprachen sie von einer Verbindung, an die ich „nicht dachte. Im Herzen Ihrer Tochter treu, „war, durch mein leichtsinniges Verfahren, der „Schein wider mich. Ich bin ja aber auch genug „dadurch bestraft — ich verliere Ihre Tochter — „bin gestern beschimpft! Noch einmal — erbar„men Sie sich, haben Sie Mitleiden!"

„Von alledem, was Sie da sagen und be„theuren, glaube ich kein Wort — Sie sind ein „Nichtswürdiger; aber um des armen unglück„lichen Mädchens willen, das Sie zu Boden ge„schmettert, das Sie demungeachtet noch liebt, „und auf des Bitten ich hergegangen bin — um „des guten Mädchens willen lasse ich Sie frei.

„Kom-

„Kommen Sie mir nie vor die Augen, das Be-
„wußtseyn einen Vater und ein unschuldiges Kind
„unglücklich gemacht zu haben, foltere Sie, so
„lange Sie leben!"

Der Alte verließ ihn ohne seine Antwort abzuwarten. Seine List war ihm bei diesem guten Manne gelungen: er war frei. Aber das war ihm noch nicht genug: er hatte Schulden, brauchte Reisegeld. Blos seine Freiheit durch des Mädchens Bitten erhalten zu haben, half ihm nichts — das Geld, um ganz aus der Verlegenheit zu kommen, hofte er von ihrer Liebe zu erhalten. Er konnte sich auf keine andere Art heraushelfen, er mußte wieder zu einer Betrügerei seine Zuflucht nehmen.

Der Herr Baron schämte sich am Tage das Gefängniß zu verlassen, und bat den Gefangenwärter ihm bis gegen Abend ein besseres Zimmer zu geben. Es wurde ihm aber abgeschlagen, weil der Gefangenwärter noch keinen Befehl, ihn frei zu lassen, von seinen übrigen Schuldnern erhalten hatte. Das war ihm ein Donnerschlag. Er glaubte durch seine Gegenwart die Liebe des Vaters

ters zu erlangen, aber da durch diesen neuen Zufall er daran gehindert wurde, verzweifelte er beinahe ganz, und glaubte kein Mittel mehr ausfindig zu machen, um sich retten zu können.

Alle seine Bemühungen, seine Gläubiger zur Gelindigkeit zu bewegen, waren vergebens — Ganz kurz hatte der beträchtlichste ihm geantwortet: „Entweder Sie schaffen Geld, oder Sie „bleiben sitzen!" — Er wagte es in dieser Angst einen zweiten Brief an das Mädchen zu schreiben, und ließ denselben ihr heimlich zustecken. Der Brief lautete folgendermaßen:

Theuerste!

„Freiheit habe ich durch Ihre Fürsprache erhalten, und gewiß würde mich selbst die Furcht, Ihnen als ein schlechter Kerl unter die Augen zu treten, nicht davon abgehalten haben, Ihnen auf meinen Knien mündlich für die außerordentliche Güte Ihres Herzens zu danken, wenn mich andere Gläubiger nicht noch in meinem Gefängnisse vesthielten."

„Ich habe den Himmel durch mein Vergehen zu sehr beleidigt, als daß er mir diese

Glück-

Glückseligkeit gestatten sollte, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal, und zwar — zum leztenmal in meinem Leben zu sprechen — Für mich Bösewicht wäre das Glück zu groß, aus Ihrem eigenen Munde Verzeihung zu erhalten! Sie verlassen in kurzer Zeit einen Ort, wo ich leichtsinnig das größte Glück meines Lebens — wo ich Sie verscherzt habe. Sie verlassen mich hülflos, im Kerker, mit dem Bewußtseyn, das mich doppelt unglücklich macht — selbst an meinem Unglück Schuld zu seyn."

„Nicht einmal der Trost bleibt mir übrig, Ihre und Ihres Vaters Vergebung erhalten zu haben. Reisen Sie glücklich — noch einmal erlauben Sie mir zu sagen, daß ... ich Sie liebe. Leben Sie wohl — ewig wohl — wir sehen uns nie wieder. — Ich leide unaussprechlich — bedauren Sie mich, statt mir zu fluchen. Nein — nein! fluchen Sie mir, ich habe Sie unglücklich gemacht! Ich habe schlecht die Wohlthaten Ihres Vaters vergolten — ich verdiene kein Mitleiden! Reisen Sie glücklich, und suchen Sie einen Menschen zu vergessen, den Sie nicht

mehr

mehr lieben können! Segen über Sie! wenn ein Verdammter segnen kann." —

Ihr

unglücklicher.

Sehr unglücklich traf dieser Brief das Mädchen; sie hatte seit zwei Monaten noch keine glückliche Stunde gehabt, und jezt, da sie vom Vater erfahren, daß er ihn freigelassen, saß sie in ängstlicher Erwartung am Fenster, ob er nicht zu ihr kommen würde. Nach langem vergeblichen Warten, wollte sie an seiner Liebe ganz verzweifeln, und weinte sich über den Treulosen die Augen roth, als sie auf einmal einen Brief empfing, und sie völlig ausgesöhnt mit ihm, auf Mittel dachte ihren Vater zu bewegen ihn völlig in Freiheit zu setzen. Sie las den Brief öfterer, und immer lieber wurde ihr der Unglückliche. Der Vater traf sie, da sie eben recht zärtlich mit dem Briefe beschäftigt war. Er sah, daß sie geweint hatte, und betrübt fragte er: „Kannst du dich denn gar „nicht beruhigen, liebes Kind? Ich habe ihn ja „frei gelassen!"

„Aber

„Aber er ist doch noch im Gefängniß, denn „andere Schulden halten ihn. Werden Sie es „dann übel nehmen, daß ich dessen Schicksal be„weine, mit dem ich vor einigen Tagen, noch so „nah verbunden war? Er war mir untreu, er „wurde falsch, und ich liebte ihn doch — er kehr„te um, bittet jezt um Verzeihung — und ich „habe es ihm vergeben, und mögte gern den „Falschen wieder mein nennen dürfen! Hier lesen „Sie, er hat auf immer von mir Abschied genom„men — lesen Sie, wie unglücklich er ist. Sie „haben ihr Wort schlecht gehalten, lieber Vater! „Sie versprachen mir, mich glücklich zu machen, „und ich bin jezt doppelt unglücklich, da ich sehe, „daß er leidet, und keine Aussicht hat, sich ret„ten zu können. Halten Sie Ihr Wort, lieber „Vater! Vollenden Sie, was Sie angefangen ha„ben — machen Sie ihn ganz frei! kann er nicht „mehr der Meinige werden, so soll er wenigstens, „wenn er im Zirkel seiner Freunde ist, sich meiner „in glücklichen Tagen erinnern! Ich bin doch da„ran schuld, daß er jezt im Gefängniße schmach„tet, denn hätten Sie ihn nicht setzen lassen, die „hiesigen Gläubiger hätten es gewiß nicht gethan.

„Haben

„Haben Sie Mitleiden, bester Vater! Ihre Toch-
„ter mißbraucht ihr gutes Herz, aber gewiß zum
„leztenmale."

Der gute Vater konnte den Bitten seiner Tochter nicht länger widerstehen — das Mädchen lag ihm zu sehr am Herzen — er wollte sie beruhigen. Den Falschen haßte er, aber um des guten unglücklichen Mädchens willen, fordert er die Summe seiner Schulden von ihm, und schickt ihm das Geld sie zu tilgen.

Durch die neue Güte des Vaters aus aller Verlegenheit gerissen, freute sich der Gefangene seiner List. Er bezahlte seine Schulden, und machte demjenigen, welcher wider seine Loßlassung insonderheit protestiret und ihm mit neuem Arrest belegt hatte, mit bitterer Unverschämtheit die heftigsten Vorwürfe: daß er ihm nicht getraut, da er ihm doch versichert hätte, ihn zu bezahlen, so bald er Geld von Hause erhalten würde. Dem Gläubiger reuete es in der That, denn jezt glaubte er überzeugt zu seyn, daß der Herr Baron viel Vermögen haben müsse. Diese List, selbigem glaubwürdig weis zu machen, er habe das Geld

von

von Hause bekommen, bediente er sich deswegen, damit wenn des Mädchens Vater kein Reisegeld geben wollte, er hier wieder offene Kasse hätte, und daß seine, nun bezahlten, Gläubiger, die Sage der Stadt: daß der Herr Baron ein armer Teufel sey, zerstreuen möchten.

Aus dem Gefängniß ging er sogleich zu dem Mädchen. Er traf sie allein, und fiel in ihre Arme, dann fuhr er erschrocken zurück, und bat dieser Freiheit wegen um Verzeihung. Auf den Knien dankte er für ihre Wohlthaten, er weinte so natürlich, daß das Mädchen gerührt — mit ihm weinte. Sie vergab ihm alles, und kaum war das lezte Wort der Vergebung aus ihrem Munde, so sprang er auf, und stürzte zur Stube hinaus. Das Mädchen, das ihm von ganzem Herzen vergeben hatte, war sehr glücklich ihren Flüchtling wieder zu haben, und wünschte, daß sie der Vater überraschen mögte, um dem Bußfertigen auch zu vergeben. Aber sie war ganz erstaunt, da er sie so schnell wieder verließ, und ihr unerfahrnes unschuldiges gutes Herz durchbebte die bange Ahndung, daß er sich vielleicht das Leben nehmen, oder sie auf ewig verlassen könnte.

Der

Der Vater, ihr einziger Freund, mußte ihr wieder helfen. Sie erzählte ihm, daß er da gewesen, was zwischen ihnen vorgefallen, und wie er sie verlassen. —

Der gute Mann, er hatte schon so viel gethan um sein Kind zu beruhigen, er that auch jezt, was sie verlangte, und beide Geliebte sahen sich denselben Abend noch wieder.

Sehr bald war Schönreich vom Vater, wieder als Sohn aufgenommen, und mit Erlaubniß seiner Geliebten sollte er zu seinen Eltern reisen. Der Schwiegervater gab ihm Reisegeld, und mit Segenswünschen überhäuft, reisete er ab.

Ein volles halbes Jahr hatte er nun über eine Reise von kaum zwölf Meilen hingebracht. Sein Vorsaz war jezt, ohne sich aufzuhalten, schnur stracks in die Arme seiner Mutter zu eilen — denn auch im Vaterlande giebt es schöne Weiber und Mädchen — Eine ziemliche Strecke war zurückgelegt, ohne daß er sich umgesehen hatte, bis ihm einige Meilen vor seinen Eltern die große Stadt .... auf einmal in die Queere kam, und er mithin aussteigen mußte. Er wollte nur

einen

einen Tag da bleiben, um sich in etwas von der Reise zu erholen. Was konnte er jezt dafür, daß ihn ein alter Bekannter davon abhielt? — Sein lieber Abbee, sein gewesener Hofmeister, sein Busenfreund, hatte ihm auf der Straße begegnet und ihn von seinem guten Vorsaz abgebracht. Eine ganze Woche verschwärmten die beiden Freunde, und vielleicht hätten sie noch mehrere Wochen so durch hingebracht, wenn die Frau Amtmännin ihren lieben Sohn nicht abgeholt hatte.

Der Frau Amtmännin ihrer Beschreibung nach, hatte der Herr Amtmann einen grundgelehrten Sohn zu erwarten; denn von allen seinen Streichen hatte er nichts erfahren, außer, daß er ihm viel Geld gekostet hatte — fühlte er; aber gern wollte er es verschmerzen, wenn sich die Sage der Mutter nur bestätigte.

Mutter und Sohn kamen mit einander an, und der alte Vater froh seinen Sohn wieder zu haben, schloß ihn zärtlich in die Arme. Frau Mama war mit seiner Ausbildung sehr zufrieden, und dachte schon auf eine reiche und schöne Frau

für ihren Liebling. Der Vater vom Aeußerlichen getäuscht, war auch mit ihm zufrieden, und wünschte bald eine Versorgung für ihn. Die Wünsche der Mutter gefielen ihm besser, als die des Vaters, denn seiner ganzen Schwäche bewußt, fürchtete er sich vor einem Amte. Das einzige, was er mit Ehren hätte vorstehen können, wäre gewesen Tanzmeister zu werden, und das war für seinen Rang viel zu geringe.

Seine Braut in ... hatte er ganz vergessen. Im Anfange beantwortete er ihre Briefe, aber hernach ließ er sie unbeantwortet. Der Amtmann, als ein rechtschafner Mann, hatte Freunde, und es wurde ihm nicht schwer, ein Amt für seinen Sohn auszuwirken. Doch die Stelle war klein, brachte wenig ein, und die Frau Amtmännin, die eine Heirath im Kopfe hatte, wollte es durchaus nicht zugeben, daß er eine solche Stelle bekleiden sollte.

In ... hatte die Braut eine lange Zeit vergebens auf Briefe von ihm gewartet, und aufgebracht über den Treulosen, schrieb der Vater des Mädchens selbst an ihn; aber auch dieser Brief

wurde

wurde nicht beantwortet. Rache kochte im Herzen des zweimal hintergangenen Vaters. — Noch einmal dem Flüchtling nachlaufen, dazu war ihm seine und seines Kindes Ehre zu lieb. Er schrieb dem Vater dieses Betrügers, mit allen Umständen, von dem Anfange seiner Bekanntschaft bis auf den Augenblick, da er nach Hause gereiset war. Der Brief überraschte den alten Amtmann, da er eben einen heftigen Streit mit seiner Frau über die angebotene Stelle für seinen Sohn hatte. Die Frau Amtmännin that mit der Gelehrsamkeit ihres Sohnes sehr groß, und behauptete, daß die Stelle für ihn zu klein sey; er hingegen, als ein Mann von Erfahrung, bewies ihr, daß man klein anfangen musse, um groß zu werden. In diesem Streit erhielt er den Brief. Er hatte ihn kaum gelesen, so sank er ohnmächtig in den Stuhl; bestürzt suchte ihm die Frau zu helfen; und — in's Leben zurückgerufen rief er aus: Mein Gott! warum gabst du mir einen solchen Sohn! Die Mutter, die um das Geheimniß ihres Sohnes wußte, sagte ganz gelassen: „Es ist nur ein Klei„nigkeit — das Geld wollen wir ihm bezahlen —

„aber daß mein Sohn sein Mädchen heirathen soll,
„dazu kann er ihn nicht zwingen.“ Diese Gleichgültigkeit vermehrte des Amtmanns Kummer: er wurde krank, und in wenig Tagen war er todt.

Die Amtmännin war eine Frau, die sich zu trösten wußte, und bei der Beerdigung ihres Mannes verschwendete sie die lezten Thaler, die noch übrig waren; denn als eine Frau von Stande, konnte sie ihn unmöglich in der Stille begraben lassen. Viele ihrer Stiefkinder waren versorgt, und die, welche sie noch bei sich hatte, machten ihr, ihrer Versorgung wegen, wenig Kummer, wenn sie und ihr Liebling nur mit Anstand hätten leben können. Dazu war nun kein anderes Mittel übrig, als ihr Sohn mußte eine reiche Frau nehmen, denn selbst an's Heirathen zu denken, dazu war sie nun zu alt.

Er hatte weder Geld noch Verdienste, und seiner Person wegen hätte ihn vielleicht eine Arme genommen; aber Reiche heirathen gern nach Reichthum. So mühsam auch, von Mutter und Sohn, die Gegend durchsucht wurde, um eine reiche und schöne Frau — denn leztere Tugenden wollte der

Sohn —

Sohn — zu bekommen, so war es ihnen doch unmöglich eine aufzutreiben. Eine Klasse Menschen, und zwar der Adel, war durchsucht, und es fand sich keine, die ihn haben wollte.

Man durchsuchte die zweite, aber auch hier fand sich nichts. Einige Monate waren verstrichen, und dem Alten in ... war noch nicht geantwortet worden.

„Hör' einmal, lieber Sohn," sagte die Mutter, „wirst dich doch bequemen müssen, deine „alte Braut zu nehmen; denn alle unsere Be„mühungen sind vergebens." — „Wenn sie „nur nicht gar so häßlich wäre!" sagte der Sohn.

„Zeige mir doch ihr Bild; du hast es doch „noch?"

„Ja! ich will es sogleich holen."

Er brachte seiner Mutter das Bild. Sie betrachtete es — „Nun, so ganz übel ist sie „nicht — ich dächte, du nähmest sie. Schreib „sogleich, und melde ihr, daß du mit deiner Mut„ter hinkommen würdest, um sie abzuholen."

Die Noth war groß, er mußte gehorchen. Er schrieb den andern Tag, und meldete den Tod

seines

seines Vaters, und daß die Verwirrung ihn verhindert hätte, zu schreiben, berichtete aber auch zugleich, daß er mit seiner Mutter hinkommen würde, um seine Braut abzuholen, weil seine Mutter ihn zu sehr liebe, als daß sie ihn, ohne bei ihm zu seyn, reisen lassen könnte. Ein artiges Landgut hätte er für seine Braut gekauft, und da wünschte er mit seiner künftigen Gattin und ihrem Vater die noch übrige Lebenszeit hinbringen zu können.

In . . . hatte man vergebens auf Antwort gewartet, der Kummer über den Treulosen hatte das Mädchen allmählig aufgezehrt; sie war todt, da der Brief ankam. Der Vater trostlos über den Verlust seines einzigen Kindes, erwartete das Ende seiner Tage, und verfluchte seine Leichtgläubigkeit, die seine gute Tochter ins Grab gestürzt hatte.

„Lebte doch noch meine Tochter! rief er „aus, da er den Brief gelesen hatte — doch der „Himmel wollte dich nicht ganz glücklich machen!"

Er ahndete den Betrug nicht; er hielt es für wahr, daß der Falsche das Mädchen liebte,

und

und sie abzuholen käme. Der gute Mann! um dem Geliebten den Kummer zu ersparen, antwortete er lieber nicht. Es verflossen einige Wochen, und da die Frau Amtmännin vergebens auf Briefe gewartet hatte, waren beide dummdreist genug, so viel von ihren Sachen zu verkaufen, als zum Reisegeld erfordert wurde, und sich selbst auf den Weg nach ... zu machen.

Ihre Ankunft daselbst überzeugte vollends den guten Alten von der Liebe seines Schwiegersohns, und gern hätte er sein Mädchen aus dem Grabe erweckt, um sie ihrem Geliebten zuzuführen.

Schwarz stiegen beide aus dem Wagen, schwarz kam ihnen der Alte entgegen.

„Wo ist meine Braut?" rief Schönreich.

„Wo ist meine Tochter?" die Amtmännin.

Dem guten Alten stürzten die Thränen übers Gesicht.

„Sie ist todt; der liebe Gott wollte ihr die„se Freude nicht erleben lassen! Sie starb an der „Auszehrung — das arme Mädchen! der Kum-

„mer

„mer über Ihre Abwesenheit hat sie mir und Ih„nen entrissen!"

Mutter und Sohn trieben die Verstellung so weit, thaten so erbärmlich, daß der Vater darüber seinen eigenen Kummer vergaß, und sie tröstete. — Ja in seiner Gegenwart untröstlich — lachten sie, wenn sie allein beieinander waren der Treuherzigkeit des Alten, und sich dem Mangel entrissen zu sehen, war es ihnen gleich viel, auf welche Art sie ihren Zweck erreichten, wenn sie selbigen nur erreichten.

Bei Tische brachte einmal die Frau Amtmännin das Gespräch auf ihre Abreise, und sogleich standen ihrem Sohne die Thränen in den Augen.

„Ich dächte, liebe Mama, sagte er, wir „verkauften, was wir zu Hause hätten, und blie„ben in dieser Stadt. Konnte ich meine Braut „nicht bei ihrem Leben besitzen, so will ich doch „nach ihrem Tode, nahe bei ihrem Grabe, mei„nen Wohnsitz aufschlagen, und ihrem Andenken „die Tage meines Lebens weihen!"

„Ich

„Ich lasse Sie nicht weg, sagte der Alte. „Meine Tochter habe ich verloren — mein Sohn „soll mich in meinem Alter pflegen. Mein Kind „liebte Sie, das ist ein theurer Bewegungsgrund „Sie auch zu lieben. Wenn Sie auch nichts hät„ten — ich habe genug, daß wir alle drey leben „können. Sie müssen Zeitlebens um mich „seyn!" —

Der Antrag wurde angenommen. — „Mei„ne übrigen Geschwister mögen das Erbtheil mei„nes Vaters erhalten. Ich mag nichts — ich „bleibe bei dem Vater meiner zu früh verewigten „Braut. Ich kann mich mit wenigem behelfen — „Nicht wahr, Sie geben mir gern das wenige, „was ich brauche?" —

„Was mein und meiner Tochter ist, gehört „von nun an auch Ihnen. Die Zimmer, die sie „bewohnte, sollen Sie jezt bewohnen." —

Das Glück dieser beiden Leute war nunmehr gegründet. Frau Amtmännin bekam so viel, daß sie wie eine Frau von Stande leben konnte, und ihr Sohn wallfahrtete dafür täglich nach dem Grabe der selig verstorbenen Geliebten. Als Herr

im

im Hause hatte er was er wünschte, und da niemand auf ihn acht gab, lebte er wie er immer zu leben gewohnt war, nur mit dem Unterschiede, daß er es dem Alten sorgfältig verbarg, und in seinem Hause den stillen betrübten Mann spielte.

Die Amtmännin war außerdem, daß sie die Dame von Stande spielte (denn sie gab vor, sie sey von altem Adel) einnehmend im Umgange, und der alte Mann, der ihr die Narrheit übersah, weil er gern die Schwächen der Menschen trug, lebte in ihrer Gesellschaft recht ruhig.

Nähere Anverwandte, die ein Recht hatten, diesen Mann zu beerben, ärgerten sich nicht wenig, daß er als gewesener Bräutigam ihnen ihr Erbtheil vor dem Maule wegschnappen sollte. Sie suchten ihn bey dem Alten anzuschwärzen; doch er entfernte sorgfältig alle diejenigen aus dem Hause, von denen er so etwas zu befürchten glaubte.

Das Vermögen hatte ihm der Alte versichert, im Fall er unverheirathet, dem Andenken seiner seligen Braut treu, leben wurde. Stolz

auf

auf diese Versicherungen, die sich aber bis jezt blos auf mündliches Versprechen gründeten, hielt er sich auf andere Art schadlos.

Eine Unverschämtheit bestrafte endlich den falschen Mann. Er verliebte sich in die Tochter eines braven Offiziers. Das Mädchen, mit gleichen Empfindungen gegen ihn, willigte darein, heimlich mit ihm zu entfliehen.

Er, der seines Wohlthäters ganzes Vermögen in den Händen hatte, nahm mit Wissen seiner Mutter, so viel von seinen Geldern auf, als er, ohne entdeckt zu werden, austreiben konnte. Die Mutter willigte gern in das Verbrechen ihres Sohnes, da sie die Bedingungen, unter denen er das Vermögen vom Alten erben sollte, wußte, und sich schlechterdings nicht überwinden konnte, ihren Sohn anders, als mit einer adelichen Dame verbunden, glücklich zu glauben.

Das gnädige Fräulein packte alle Kostbarkeiten, die sie habhaft werden konnte, zusammen; wurde aber durch ihr Kammermädchen, die sie zu ihrer Vertrauten gemacht hatte, beim Vater verrathen. Der Vater wartete den Ausgang ru-

hig

hig ab, hatte aber Anstalten getroffen, daß sie ihm nicht entwischen konnten.

In der Nacht wollte man abreisen — die Stunde schlug, und das Fräulein eilte am Arme ihres Geliebten zum Wagen, der vor dem Thor wartete. Sie setzten sich ein, und befahlen dem Kutscher so schnell als möglich zu fahren.

Der Vater des Fräuleins begleitete sie, ohne daß sie es wußten, mit einigen Gerichtsdienern, und da sie vor dem Wirthshause ausstiegen, wurden sie beide arretirt. Dem Verführer wurde der Prozeß gemacht. Der Vater des Fräuleins, welcher beim Fürsten, als ein verdienter Mann, sehr viel galt, bekam hinlängliche Genugthuung. Sein Wohlthäter, erbittert über den neuen Undank, vergrösserte die Last seines Verbrechens durch seine Klage — und durch ein gerechtes Urtheil wurde ihm fernere Gelegenheit — ähnliche Streiche auszuführen — benommen.

Die Frau Amtmannin, als Mitverbrecherin entdeckt, beweinte, zu spät, ihre Thorheiten.

X.